28
2. JULIHEFT 1969
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

Wir grüßen alle Gäste zur Ostseewoche 1969!

Lesen Sie dazu unsere Beiträge auf den Seiten 10 bis 15

Foto: John

Für den Frieden der Welt

Frieden – dieses Wort vereinte in der Hauptstadt der DDR über tausend Delegierte aller Kontinente zu einem Welttreffen. Unterschiedlich waren die Hautfarben, die Weltanschauungen, die Religionen und die Sprachen. Doch diese Differenzen wurden von den vielen Gemeinsamkeiten zurückgedrängt, die in der Sehnsucht nach Frieden, in dem Willen, gegen den Hauptfeind des Friedens, den Imperialismus, zu kämpfen, gipfelten.

Daß das Welttreffen für den Frieden in Berlin stattfand, ist für alle DDR-Bürger ehrenvoll und verpflichtend zugleich; es ist Ausdruck der Anerkennung unserer ständigen Bemühungen, den Frieden und damit die Sicherheit in Europa zu erhalten. In seiner Grußbotschaft an das Welttreffen für den Frieden betonte Genosse Walter Ulbricht: „Der Kampf gegen die imperialistische Expansionspolitik in Europa und die Gewährleistung der europäischen Sicherheit sind die zentralen Probleme, auf deren Lösung sich unsere Anstrengungen richten ... Wir Bürger der DDR haben die ganz besondere historisch begründete Verpflichtung, äußerst wachsam zu sein gegenüber dem Treiben jener unheilvollen Kräfte, die in diesem Jahrhundert die Menschheit schon zweimal in Weltkriege gestürzt haben ..."

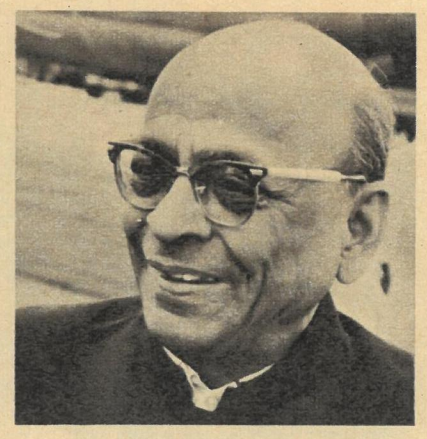
Die Methoden, mit denen der Imperialismus seine Macht erhalten will, sind grausam und heimtückisch. In Afrika, im Nahen Osten, in Vietnam versucht er, das Recht der Nationen und Völker auf Selbstbestimmung und Souveränität, die Sehnsucht nach Freiheit und menschenwürdigem Dasein im Blut zu ersticken. In Europa bemüht er sich, den Garant des Friedens, die sozialistische Staatengemeinschaft, durch ideologische Diversion zu entzweien, in Konflikte zu stürzen und damit deren Kampfposition zu schwächen.

Deshalb genügt es nicht, nur den Frieden zu wollen. Der Budapester Appell mit seinem Vorschlag für eine europäische Sicherheitskonferenz, der Friedensappell der Konferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien haben gangbare Wege gezeigt, um von dem gemeinsamen Wollen zum einheitlichen Handeln zu gelangen. Die Erfahrungen der Geschichte lehren: kampflos gibt der Imperialismus keine Position auf, der Frieden muß errungen werden. Deshalb ist die Festigung der Einheit aller sozialistischen Staaten, das Ringen der Werktätigen um die ökonomische, politische und militärische Stärkung ihrer Länder in erster Linie Kampf um den Weltfrieden. Es ist die beste Garantie dafür, daß der Befreiungskampf in Afrika, den arabischen Staaten und in Lateinamerika, die Protestaktionen der japanischen Werktätigen gegen die Militärstützpunkte der USA, der Kampf der patriotischen Streitkräfte der Republik Südvietnams gegen die amerikanischen Aggressoren erfolgreich und in naher Zukunft zu Ende geführt werden, und daß ein neues Zeitalter, die Epoche eines dauerhaften Friedens, beginnen kann. Für dieses Ziel vollbringen die Werktätigen unserer Republik besonders im 20. Jahr des Bestehens der DDR Höchstleistungen auf allen Gebieten, erfüllen sie in Ehren die Verpflichtung, die der erste deutsche Friedensstaat vor der gesamten Menschheit zu tragen hat.

Fotos: Zentralbild Text: U. Richter

Als sie sprach, erhoben sich alle von den Plätzen: Nguyen thi Binh, Außenminister der Republik Südvietnam.

Eröffnete das Welttreffen für den Frieden: stellvertretender Sprecher des indischen Unterhauses Khadilkar.



Neue Häuser – neue Direktoren (10)

3 FRAGEN VOR DER TÜR

zb: Herr Professor Dietel, in diesen Tagen erwarten Sie die ersten kleinen Patienten in der neuen internistischen Bezirkskinderklinik hier in Leipzig-Abtnauendorf. Welche spürbaren Verbesserungen für das Gesundheitswesen der Messestadt bringt das mit sich?

Prof. Dr. Dietel: Eine Verbesserung tritt allein schon dadurch ein, daß nun 109 Betten mehr zur Betreuung kranker Kinder zur Verfügung stehen. Außerdem werden wir eng mit sämtlichen Kinderkrippen der Stadt Leipzig zusammenarbeiten, um möglichst Quarantänen zu vermeiden. Das bedeutet, daß viele berufstätige Frauen weiter ihrer Arbeit nachgehen können, wenn wir die kleinen Patienten in unserer Klinik behandeln.

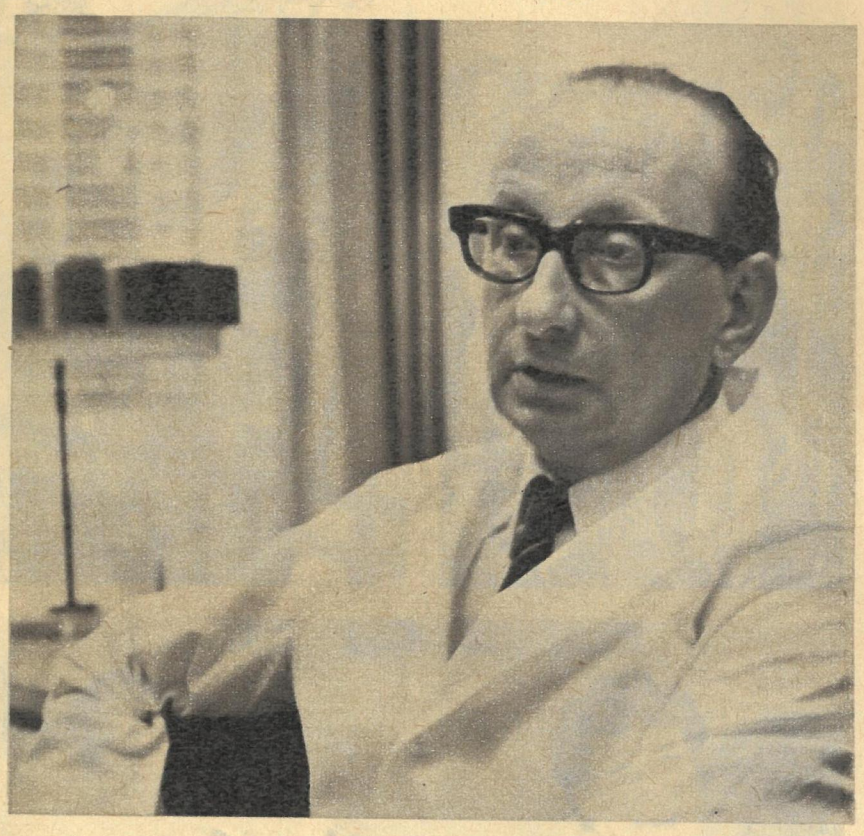
zb: Wie ist Ihr neues Haus, dessen Bausubstanz ja schon etliche Jahrzehnte alt ist, eingerichtet?

Prof. Dr. Dietel: Wir haben die Klinik den Möglichkeiten entsprechend modern ausgestattet. Besonders zu erwähnen wäre die Aufnahmestation mit achtzehn Einzelboxen, wo die Kinder zur Beobachtung so lange bleiben, bis die Krankheit erkannt ist. Wir sind so variabel eingerichtet, daß stets Patienten mit dem gleichen Krankheitsbild zusammenliegen. Röntgenanlage und eine zentrale Sauerstoffanlage sind vorhanden. Auch eine Milchküche, die ja zu jedem Kinderkrankenhaus gehört, das vor allem Säuglinge und Kleinkinder aufnimmt. In unserer Klinik wird es vier Abteilungen geben, und zwar eine für Infektionskrankheiten, eine für Herz- und Nierenerkrankungen, eine für Stoffwechselkrankheiten und eine Neugeborenenstation. Bei uns arbeiten sechs Ärzte, und ab 1970 wird sich die Zahl der bei uns beschäftigten Schwestern auf vierzig erhöhen. Erwähnenswert ist noch der große parkähnliche Garten hinter der Klinik, wo die genesenden Kinder spielen können.

zb: Wie kam es zur Einrichtung dieser Klinik in diesem ehemaligen Schloß, wer war der Initiator?

Prof. Dr. Dietel: Den Anstoß gab der Rat der Stadt Leipzig. Der gründliche Umbau begann 1967, und als Ziel galt die schlüsselfertige Übergabe bis zum 20. Jahrestag der DDR. Nun ist es schon vorfristig geschafft worden. Das neu Geschaffene stellt einen Wert von etwa zweieinhalb Millionen dar. Unser Personal hat beim Umbau sehr gut mitgearbeitet. Auch Schwestern, Pfleger und Ärzte vom Bezirkskrankenhaus St. Georg halfen fleißig bei der Einrichtung, und im Park betätigten sich Leipziger Chefärzte als Gärtner. Einige tausend Arbeitsstunden sind sicher zusammengekommen; wir haben sie nicht gezählt.

Das Gespräch führte Eberhard Schubert
Fotos: Hoppe



Parschaus Politik im Quadrat

„Aber wir machen doch alle mit! Die ganze Familie ist dabei."

Zu Gast in der DDR

AUS DER LITAUISCHEN SSR kommt das Ballettensemble des Staatlichen Akademischen Opern- und Ballett-Theaters, dessen Gastspiel am 1./2. Juli in Dresden begann und das bis zum 18. Juli in mehreren Städten der DDR auftreten wird. Unter Leitung von Witautas Griwizkas zeigt das Ensemble die zwei Hauptlinien seiner künstlerischen Arbeit: Festigung des klassischen Repertoires und Einstudierungen der besten sowjetischen Ballettwerke. Zu den Solisten gehören S. Wobolewitchjute und W. Kudschma (Foto).

AUS DER VR POLEN wird uns vom 2. bis 7. Juli das berühmte Tanz- und Gesangsensemble SLASK besuchen. Es gastiert in Dresden, Halle und Berlin. Die polnischen Volkskünstler gaben seit 1954 vor mehr als elf Millionen Zuschauern 1700 Vorstellungen.

AUS DÄNEMARK sind die beiden Mädchenblasorchester Odense Pigegarde und Vedbaek-Garde, die vom 6. bis 13. Juli zur Ostseewoche im Bezirk Rostock auftreten, sowie die Papa Blues Viking-Jazzband, die aus gleichem Anlaß vom 11. bis 13. Juli in die DDR kommt.

Im Ausland zu Gast

EINE JUGOSLAWIENTOURNEE wird das Staatliche Ensemble für sorbische Volkskultur Bautzen vom 20. bis 27. Juli unternehmen.

ZU DEN SALZBURGER FESTSPIELEN 1969 gastieren aus der DDR das Berliner Oktett vom 27. bis 29. Juli mit Werken von Mozart, Schubert, Rossini, Danzi und Beethoven; der Baßbariton Theo Adam als Ochs auf Lerchenau in Aufführungen der Oper „Der Rosenkavalier" von Richard Strauss; der Tenor Peter Schreier mit einem Beethoven-Liederabend (Begleiter: Rudolf Dunckel).

DURCH DIE SOWJETUNION führt eine Tournee des Tanzorchesters des Berliner Rundfunks unter Günter Gollasch mit den 4 Collins, Rosemarie Ambé und Karin Maria im Juli.

NACH UNGARN verlegt das Ensemble des Berliner Friedrichstadt-Palastes in der Zeit vom 23. Juli bis zum 12. August – zusammen mit dem Michaelis-Chor, Bärbel Wachholz, Siegfried Walendy und weiteren Künstlern – seine Aufführungen.

Schloßfest der Besten

Ball der Schrittmacher. Schon längst gehört er zur Tradition der alljährlichen Arbeiterfestspiele. Ein Dankeschön des Gastgeberbezirkes an seine Besten in Industrie, Landwirtschaft, in Instituten, kulturellen Einrichtungen.
1200 Gäste waren der Einladung des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Heinz Arnold, zum Fest in der ehrwürdigen Augustusburg gefolgt. Unter ihnen die Delegation des ZK der SED mit dem Vorsitzenden des FDGB-Bundesvorstandes, Herbert Warnke, an der Spitze; die Delegation des Staatsrates unter Leitung von Prof. Hans Rodenberg, der Stellvertreter des

Mitten unter den Gästen: Der Vorsitzende des FDGB-Bundesvorstandes Herbert Warnke.

Vorsitzenden des Ministerrates Wolfgang Rauchfuß, der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt, Paul Roscher, sowie Delegationen unter anderem aus der Sowjetunion, Polen, Bulgarien, Ungarn.
Ball der Schrittmacher. Im Jahr der 11. Arbeiterfestspiele ein ganz besonderer Höhepunkt. War doch im Bezirk Karl-Marx-Stadt die Geburtsstunde der Aktivistenbewegung. Hier fuhr Adolf Hennecke 1948 seine bahnbrechende Schicht; verhalfen die jungen Neuerer der Textilindustrie, des Maschinenbaus, der Fahrzeugindustrie ihrem Heimatbezirk zu Weltruhm. Alle, die sich im wunderschön geschmückten Hof der erst kürzlich renovierten Augustusburg trafen, haben teil an den Erfolgen ihres Bezirkes, an den Erfolgen der gesamten Republik. Es war ihr Fest. Und auch ein Gewitter über der Burg konnte die Feststimmung nicht stören. In den Räumen des Schlosses – von den Programmgestaltern liebevoll vorbereitet – wurde weitergefeiert, bei Musik und Kerzenschein bis nach Mitternacht.

Text: Sabine Lange
Fotos: Günter Junggebauer

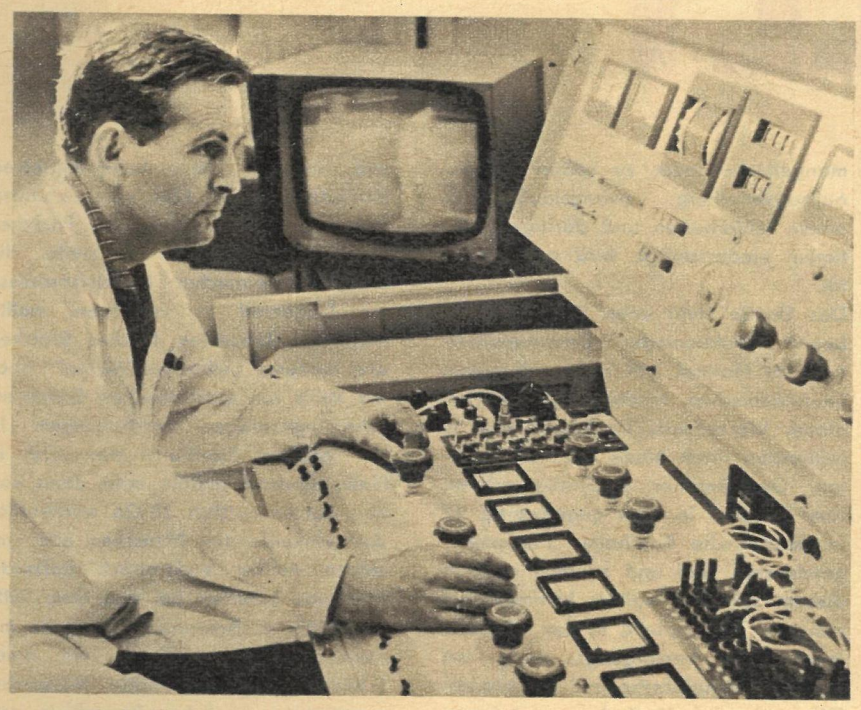
Im neueröffneten Weinkeller der Burg

Zu den im zweiten Weltkrieg am meisten zerstörten Städten ▷ Polens zählte Gdansk. 1969, im 25. Jahr der Gründung der VR Polen, gehört die Stadt zu den bedeutendsten Industriezentren der Volksrepublik, besitzt den größten Hafen und die wichtigste polnische Schiffswerft. Das Rathaus (Foto), wie viele andere Kulturdenkmäler ebenfalls zerstört, wurde 1950 wiederhergestellt.

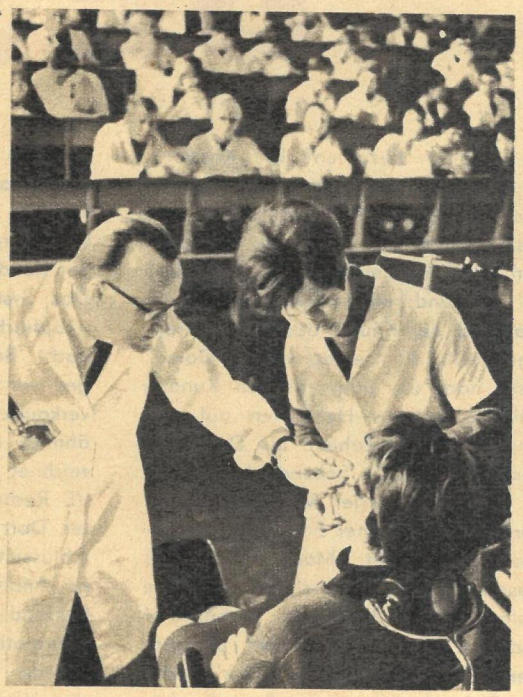
Vielbegehrtes Fotomodell auf der 17. Landwirtschaftsausstellung der DDR in Leipzig-Markkleeberg ist der traditionelle „agra"-Sonnenhut. Modenschauen, Angebote für Camping und Sport bieten den Besuchern der „agra 69" ein abwechslungsreiches Programm.

Der VEB Gleichrichterwerk Großräschen im Kreis Senftenberg hat sich seit Mitte vorigen Jahres zu einem unentbehrlichen Helfer der Landwirtschaft entwickelt. In einem neu eingerichteten Produktionsbereich wird der Betrieb in diesem Jahr für etwa vier Millionen Mark Weidezauntechnik herstellen. Hier montiert Frieda Olsen (vorn) die Impulsgeberplatten für das Elektro-Weidezaungerät.

Fotos: Zentralbild



Großen Anteil an der praxisnahen Ausbildung der Stomatologie-Studenten an der Leipziger Universität hat Professor Dr. Dr. Wolfgang Bethmann (l.), Direktor der Klinik und Poliklinik für chirurgische Stomatologie und Kiefergesichtschirurgie sowie Fachrichtungsleiter für Stomatologie. Mit der Unterweisung am Patienten im Hörsaal werden Probleme der Vorlesung verdeutlicht.



◁ Mit Hilfe des Elektronenbeschleunigers „Betatron-42" werden Gamma-Strahlen zur Behandlung tiefliegender Geschwülste angewendet. Unser Foto zeigt den Physiker Hans Jordanow beim Überprüfen der elektronischen Anlage des Steuerpultes dieses Gerätes im Onkologischen Institut Sofia.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

WER ZAHLT – BESTELLT

Sie möchten bezahlen? Die Kassiererin an der Warenhauskasse drückt nach dem Kundeneinkauf auf die Tastatur ihrer Registrierkasse und tippt den geforderten Preis: 3–2–7–5 – Zweiunddreißigmarkfünfundsiebzig. Während der Käufer das Geld bereitlegt, stellt die „einnehmende Dame" rasch noch ein paar für den Kunden völlig unwichtige Hebelchen auf verschiedene Code-Zahlen. Ein Druck auf den Knopf und in Sekundenbruchteilen ist ein komplizierter Vorgang erfolgt, der letztlich in einer handfesten Nachbestellung endet. Man könnte das Geschehen an der Kassierbox auf eine einfache und für den Verbraucher doch so erfreuliche Formel bringen: Wer zahlt – bestellt! Ein Stück verläßt die Einkaufsstätte, es muß nachgefordert werden, aber wann?

Freilich, neuzeitliche Registrierkassen, mit denen immer mehr Warenhäuser ausgerüstet werden, ziehen zwar nie das gleiche Interesse des Kunden auf sich wie Automaten, Tiefkühltruhen, Vorauswahlregale und ähnliches, sind aber dennoch so wichtig wie vergleichsweise ein Signalgeber bei der Reichsbahn. Schließlich stellen sie durch ihre im Inneren gespeicherten und später addierten „Textkonserven" die Weichen für einen kontinuierlichen Warenstrom. Ein Vorteil, den am Ende der Kunde hat.

Das System ist einfach und bis zum i-Tüpfelchen wissenschaftlich durchdacht. Beim Auslösen des Kassenganges werden nämlich Daten über die verkaufte Ware auf ein Magnetband – ähnlich einer Tonbandspule – aufgezeichnet und zur Verarbeitung an den VE Rechenbetrieb Binnenhandel geleitet. Dort werden die Umsatzdaten entschlüsselt und mit Hilfe einer EDVA zu Analysen über die Umsatz- und Bestandsentwicklung verarbeitet. Diese Informationen gehen an das entsprechende Handelsorgan, zum Beispiel das Warenhaus, und bilden dort die Grundlage für die Planung und Leitung der Handelsprozesse. Auf diese Art ist beispielsweise der Leiter einer Kaufhalle davon unterrichtet, ob der Warenumschlag der vorausberechneten Planung entspricht, während der Disponent ständig in der Lage ist, sich anbahnende Sortimentslücken oder Absatzschwierigkeiten zu erkennen. Menschliches Versagen, das sich bei mangelhafter oder zu später Warenauftragserteilung zwangsläufig in einem fehlerhaften und dürftigen Sortiment niederschlägt, wird ausgeschaltet.

Das Ganze steht unter dem Sammelbegriff Elektronische Datenverarbeitung im Handel. Mit althergebrachten kaufmännischen Methoden ist es bei einem Warenfonds im Werte von 60 Milliarden Mark heute nicht mehr getan. Der Berliner Kaufhallenverband zum Beispiel, in dem gegenwärtig 42 hauptstädtische Kaufhallen zusammengeschlossen sind und zu dem noch in diesem Jahr drei weitere kommen, hat sich zum Ziel gestellt, in den nächsten Jahren die Versorgungsleistung um das sechseinhalbfache und die Warenfülle um das fünffache zu steigern, eine Aufgabe, die nur mit dem Einsatz komplexer Rationalisierung, durch operative Forschung und schließlich durch elektronische Datenverarbeitungsanlagen gelöst werden kann.

Nun wird möglicherweise mancher Laie die Frage aufwerfen, ob denn der Einsatz solcher hochwertiger Rechner in allen Fällen ökonomisch vertretbar und volkswirtschaftlich richtig ist. Gewiß, für die kleine Lebensmittelverkaufsstelle an der Ecke wäre es unvernünftig, jedes ausgehende Päckchen Gries zu registrieren. Es hieße, die Steuerung einfacher Handelsprozesse ins Gegenteil zu verkehren, wollte man den Umschlag frischer Brötchen und anderer „schneller Waren" noch mit Hilfe von elektronischen Datenverarbeitungsanlagen beschleunigen. In der größten Kaufhalle der DDR in Halle-Neustadt müßte man dann von den durchschnittlich 30 736 wöchentlich dort einkaufenden Menschen alle einzelnen Artikel elektronisch aufzeichnen, was natürlich bei den etwa 2000 angebotenen Artikeln nichts mehr mit Rationalisierung, vielmehr mit einer Schildbürgerei zu tun hätte. Waren des sogenannten täglichen Bedarfs in den 225 volkseigenen und den 63 konsumgenossenschaftlichen Kaufhallen sowie den 92 ländlichen Einkaufszentren des Konsum fallen natürlich nicht unter das in Einzelposten aufgegliederte, elektronisch gesteuerte Bestellsystem. Ihr Eingang wird gleich insgesamt als Ausgang festgehalten, was die Sache wesentlich vereinfacht. Anders bei Industriewaren.

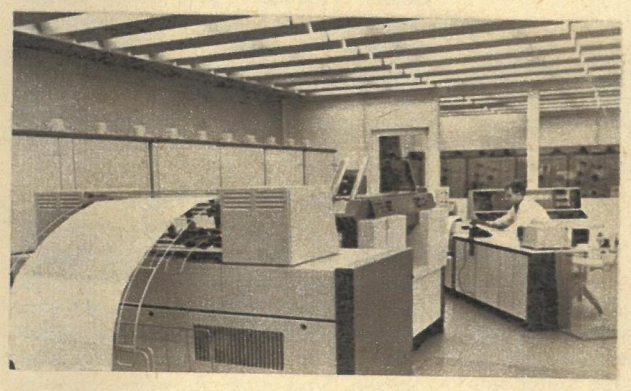
Fachleute aus dem Volkseigenen Rechenbetrieb Binnenhandel, denen kürzlich auf der 2. Lehrschau des Binnenhandels (Ratio 69) in Leipzig ähnliche Fragen gestellt wurden, beantworten es so: „Elektronische Datenverarbeitungsanlagen bringen im Handel nur dann höchsten Nutzen, wenn sie Bestandteil integrierter EDV-Systemlösungen über den eigenen Wirtschaftszweig hinaus sind. Das bedeutet, daß die Leiter in neuen Kategorien und Dimensionen zu denken haben. In echter sozialistischer Gemeinschaftsarbeit sind Modellösungen zu erarbeiten, die den Fluß aller produzierten Waren vom Absatzlager der Herstellerbetriebe bis zum Verkauf im Einzelhandel mit Hilfe der EDV steuern und regeln werden. Wollte Betrieb für Betrieb den Einsatz unabhängig planen und durchführen, wäre das Stückwerk.

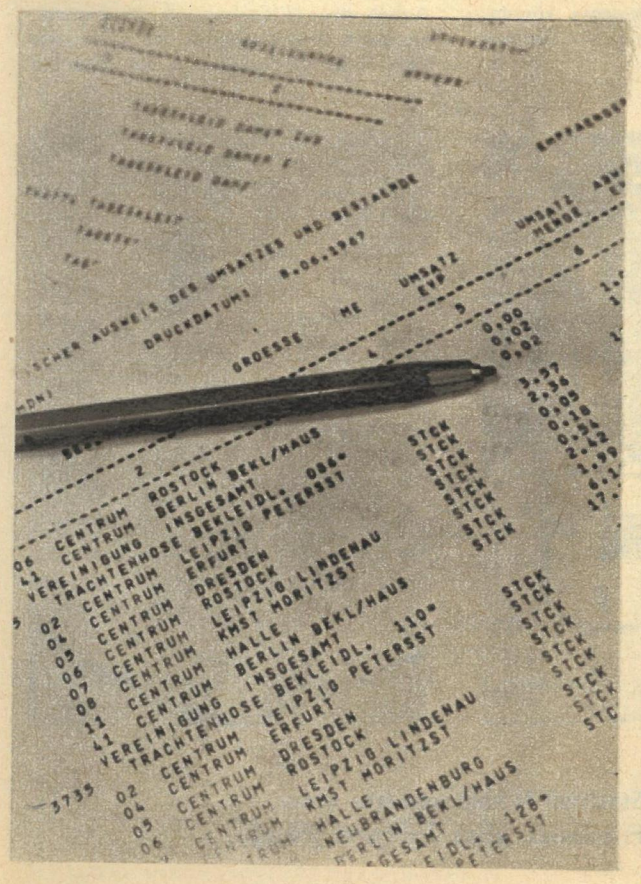
Der Kunde, der den Handel immer nur nach vollen Regalen und einem breiten Sortiment beurteilt, kann also erkennen, daß hinter den Kulissen seines Warenhauses weitläufige und verschlungene Dinge in Gang gesetzt werden. Die Führungskräfte des Handels sind mit den neuesten Erkenntnissen der marxistisch-leninistischen Organisationswissenschaft in Leipzig vertraut gemacht worden. Jetzt liegt es bei ihnen, die Mittel und Methoden zur wissenschaftlichen Betriebsführung schnellstmöglich auf ihren Bereich zu übertragen und echte Kooperationsbeziehungen mit ihren Partnern durchzusetzen.

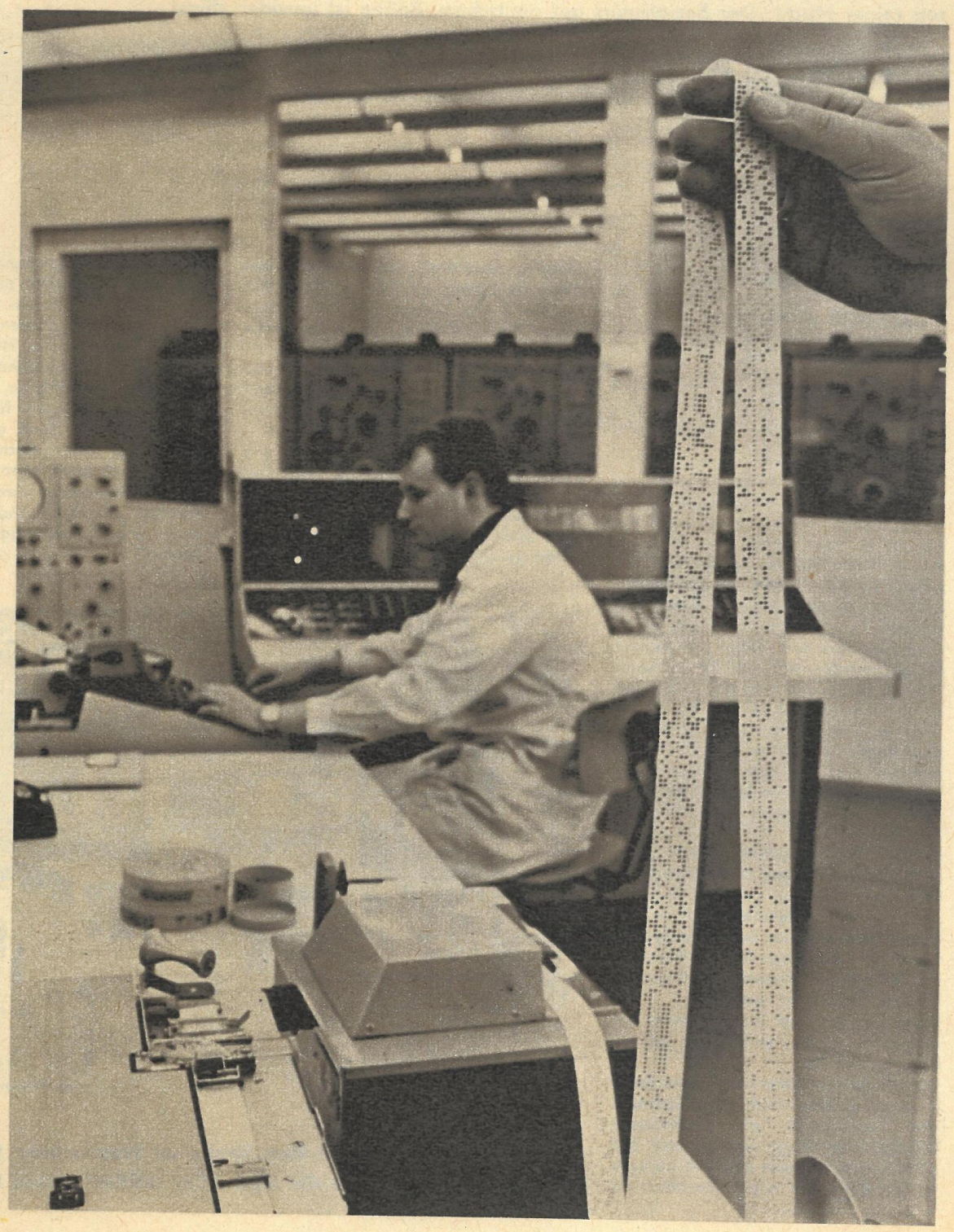
Klein und handlich die Magnetbandkassette in der Registrierkasse (links außen). Anhand der aufgezeichneten Verkäufe wird das Sortiment aufgefüllt (links).

Bildbericht: Helmut Raddatz

Bestimmte Verfahren, die in unserem Beispiel zur Anwendung kommen, werden in Zukunft im Binnenhandel zum Einsatz gelangen. – Blick in die Zentrale des VE Rechenbetriebes Binnenhandel (Fotos unten).







DER 20 JÄHRIGE KRIEG

Dieser Krieg war nie offen erklärt worden – geführt aber von vielen Divisionen, die mordeten, spionierten, Tunnel gruben, Brücken sprengten, erpreßten und die internationalen Beziehungen der DDR sabotieren sollten! ■ Mitten im Frieden! ■ Mörder, Spione, Erpresser, Saboteure standen unter einem Kommando und operierten nach einem Plan. ■ Sitz des Kommandos: Bonn. ■ Ziel aller Operationen: Den Sozialismus auf deutschem Boden zurückzudrängen! ■ Aber: Der sozialistische Friedensstaat deutscher Nation war weder durch Tunnel noch sonst auszuhöhlen. Dicht zusammengeschart, eng im Bündnis mit verläßlichen Freunden der sozialistischen Staatengemeinschaft, mit der UdSSR an der Spitze, ließ das Volk der DDR den Feinden keine Lücke, bewahrte die Heimat und den Frieden und zeigte Bonn die Grenzen seiner Macht: Der Sozialismus auf deutschem Boden ist unwiderruflich!

TATSACHENBERICHT VON FRANK GRONAU **1**

Dem Appell Thomas Manns folgten Mord, Sprengung, Boykott

Die Reihe der Wagen rollte im Schritttempo durch den sommerwarmen Abend. Plötzlich stockte die Fahrt. In den hinteren Wagen reckte man die Hälse, um die Ursache des unerwarteten Halts zu erspähen. Ein Akkordeon klang auf, Stimmen fielen ein, fröhliche Mädchen und Jungen in blauen Blusen scharten sich um die vorderen Wagen. Dem Gast, dem das Ständchen gebracht wurde, schien vor allem der Text des Liedes interessant. Er wandte den Kopf, als wollte er jedes Wort erfassen, und die hellen klaren Stimmen machten es ihm leicht: „Wer mit uns die Heimat retten will, ist unser Freund!"

Gerührt zog der gefeierte Gast seine weiße Reisemütze und winkte den Mädchen und Jungen in den blauen Hemden zu. Ein alltäglicher Gruß in der Regel, doch in dieser Stunde mehr eine Geste der Sympathie, fast ein Bekenntnis: Ich bin euer Freund, bereit zu helfen, die Heimat zu retten!

Dann fuhr der erste Wagen wieder an, man rollte weiter – zu Goethes Gartenhaus an der Ilm.

Der 31. Juli 1949 war ein warmer Sommertag, Sonntag nach dem Kalender und Festtag für die Goethestadt Weimar. Der Mann nämlich, der den gesungenen Ruf nach dem Freund noch im Ohr eben von seiner Rundfahrt ins Hotel „Augusta" zurückkehrte, war kein Geringerer als Thomas Mann. Der weltberühmte Dichter war an diesem Tag nach Weimar gekommen, um Goethe – dessen 200. Geburtstag bevorstand – zu ehren und auch das Vaterland wiederzusehen, dessen faschistische Herrscher ihn einst vertrieben hatten.

Er hatte in Frankfurt (Main) die Goethe-Stätten besucht und war dort „gewarnt" worden, als er zu verstehen gab, daß Weimar sein nächstes Ziel sei. Doch die „Warnungen" hatten ihn nicht gerührt. Von Bayreuth aus war er nach Norden gefahren, begleitet von Johannes R. Becher und Klaus Gysi, dem heutigen Minister für Kultur unserer Republik. Plauen war Ort der ersten Rast. In der HO-Gaststätte – überrascht vom berühmten Besuch – hatte der Objektleiter Thomas Mann das Beschwerdebuch für eine Eintragung auf den Tisch geschoben. Der hatte das Buch durchgeblättert und dann hineingeschrieben: „Trotz scharfen Nachdenkens fand ich nichts, worüber ich mich beschweren könnte. Bitte um Entschuldigung – Thomas Mann."

Das Telegramm aus Rostock

Von Plauen nach Weimar und dort herzlicher Empfang schon auf der Autobahn. Nach kurzer Pause im Hotel die erste Rundfahrt durch Weimar, unterbrochen nur von jener FDJ-Gruppe, die sich eben zu einer Übungsstunde versammeln wollte und dem Gast eilig ein erstes Ständchen brachte.

„Wer mit uns die Heimat retten will, ist unser Freund!"

Reporter bitten den Dichter um Interviews. Als einer die Frage stellt, wie das deutsche Volk an der Beseitigung neuer Kriegsgefahr mitwirken könne, antwortete er: „Das deutsche Volk kann der Beseitigung der Kriegsgefahr dienen, indem es sich nach seinen fürchterlichen Erfahrungen aus Überzeugung dem Frieden verschreibt."

Der Pförtner im Hotel „Augusta" hat Telegramme für Thomas Mann zu kleinen Häufchen gestapelt. Eins kommt aus der Rostocker Neptunwerft: „Mit Ihrer Haltung haben Sie die Herzen der deutschen Arbeiter gewonnen!"

Auf der Pressekonferenz vor seiner Abreise versichert Thomas Mann, selten so herzlich empfangen worden zu sein, wie in Weimar. Bewegten Herzens dankt er allen. Sein Appell an die Deutschen, sich dem Frieden zu verschreiben, klingt noch lange nach!

Auf verschiedene Weise!

Am Dienstag, dem 2. August 1949, fuhr Thomas Mann über Erfurt nach Eisenach, war dort Gast eines Empfanges und besuchte die Wartburg. Am frühen Nachmittag nahm er Abschied von seinen Freunden. „Die Tage meines Besuches in Thüringen waren voller Ereignisse. Sie waren aber auch voller Liebe. Ich sage daher nicht Lebewohl, sondern auf Wiedersehen!"

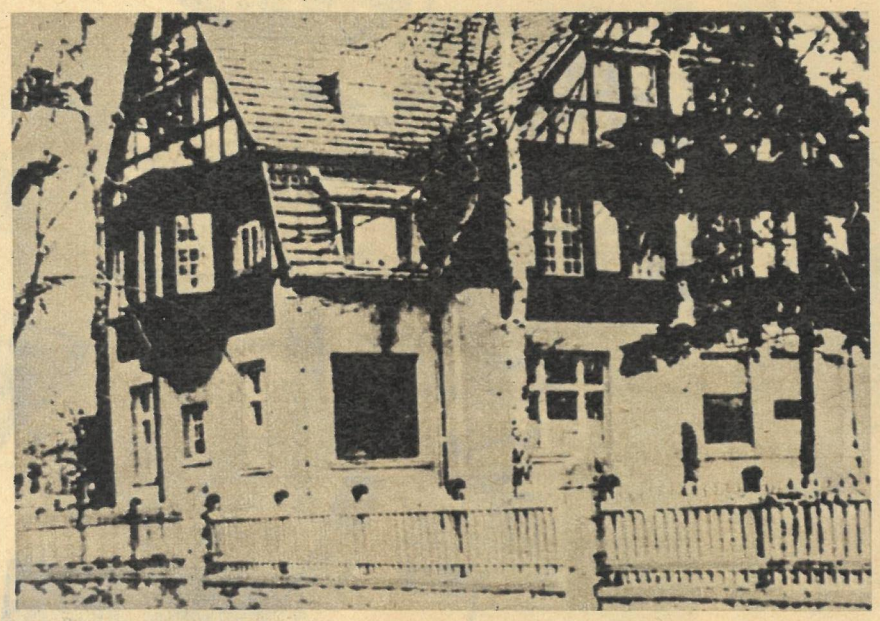
Dann fuhr er davon.

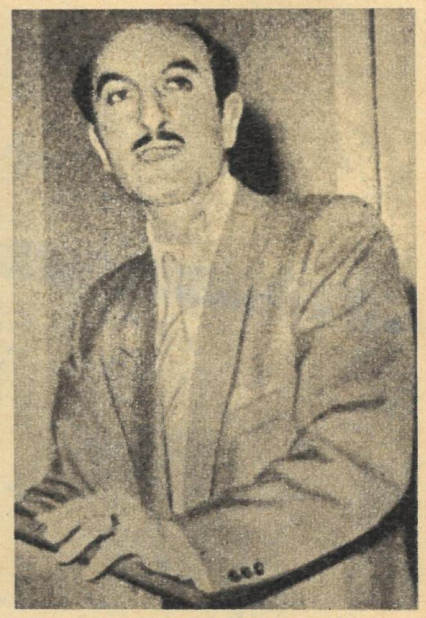
Mord bei Schlagbrügge

Am Mittwoch, dem 3. August, schleicht sich ein Geheimdienstagent bei Schlagbrügge in Mecklenburg über die Grenze. Wenig später stößt er auf eine Streife der Grenzpolizei. Die Volkspolizisten fordern ihn auf, sich auszuweisen. Statt eines Ausweises zieht er die Pistole. Der Volkspolizist Gerhard Hofert, 25 Jahre alt, sinkt tödlich getroffen zu Boden ... Der Mörder, ein Agent mit dem Decknamen „Jonny", wird verhaftet.

Fünf Tote in Gnaschwitz

Am 9. September 1949 sprengt ein Agent das Nitrierhaus II im Sprengstoffwerk Gnaschwitz in die Luft. Zwei Tote sind zu beklagen, der Schaden





Diese Villa in der Ernst-Ring-Straße im Westberliner Stadtteil Nikolassee war einer der ersten Stützpunkte der KgU. Hier residierte auch Friedenau alias Erdmann (Foto).

wird mit einer halben Million Mark beziffert, der Produktionsausfall beträgt zwei Monate.
Am 17. Dezember 1949 kam es um 10.30 Uhr in der Sauerwasserstation dieses für die chemische Industrie der DDR wichtigen Werkes zu einem weiteren gezielten Anschlag des Klassenfeindes. Drei Tote wurden geborgen.
Doch auch auf andere Weise wird zum „Krieg" gegen die DDR mobil gemacht. Bereits im August halten Bonner Organe eine Lieferung von 30 000 to Manganerz, die von Wirtschaftsleitungen der damaligen Ostzone in Westdeutschland bestellt und auch längst bezahlt waren, an der Grenze fest und schickten den wichtigen Rohstoff für unsere Industrie zurück.

Federstahl – beschlagnahmt!

Am 16. August wird aus Frankfurt (Main) mitgeteilt, daß Buntmetall und Kugellager künftig überhaupt nicht mehr in die „Ostzone" geliefert werden dürfen. Am Grenzübergang Helmstedt werden zehn Tonnen Federstahl für den volkseigenen Betrieb Marienhütte beschlagnahmt. Die westdeutsche Firma Glaser, die die Bestellung ausführte, wird davon in Kenntnis gesetzt, daß derlei Geschäfte nicht mehr zugelassen sind.
Eine Lieferung von Schneidinstrumenten, die der Maschinenbau Nordhausen bei der Hamburger Spezialfirma Wilhelm Fette in Auftrag gegeben hatte, wird am westdeutschen Grenzübergang Ellrich beschlagnahmt.
Andere Lieferungen konnten von westdeutscher Seite nicht mehr gestoppt werden. So 50 Tonnen Lorenfedern für unsere Waggonbaubetriebe. Es fehlen jedoch die für die Montage der Federn unerläßlichen technischen Anleitungen. Alle Aufforderungen, sie endlich nachzuschicken, bleiben unbeantwortet. Dann läßt ein Angestellter der Lieferfirma durchblicken: „Wir dürfen nicht!"

Diese Auskunft wird am gleichen Tag – ein Zufall? – gegeben, als in Westberlin der amerikanische Presseoffizier Don Travis einem Dr. Friedenau die „Lizenz" ausstellen läßt, einen „Untersuchungsausschuß" ins Leben zu rufen, der in einer Zweizimmerwohnung in Lichterfelde-West, Troppauer Straße 4, seinen Sitz haben wird. Auch den Westberliner Zeitungen wird die Gründung mitgeteilt, doch nimmt das kaum jemand zur Kenntnis.

Der Doppelgänger in Belzig

Verblüfft jedoch wären die ehrlichen Bürger der märkischen Stadt Belzig gewesen, wenn sie erfahren hätten, wer dieser merkwürdige Doktor in Wirklichkeit ist. Es ist nämlich kein anderer als der Rechtsanwalt und Notar Dr. Horst Erdmann, der in der Feldstraße 13 sein Büro und bei der Kreissparkasse unter der Nummer 6122 sein Konto führt. Man munkelte so manches über den Rechtsanwalt und seine geheimnisvollen Erfolge. Man weiß, daß er milde Urteile vor allem den Klienten verspricht, die ihm die Honorare in Naturalien zahlen. Als Mann mit denkbar dunkler Vergangenheit – sein Doktordiplom ist ebenso erschwindelt, wie die angebliche Verhaftung während der Nazizeit erlogen ist, wie sich später herausstellte – hat er im Justizapparat des Landes Brandenburg einige obskure Freunde gefunden, die mit ihm Geschäfte machen. Später wird man von diesen Leuten noch mehr hören.
Eines Tages spricht sich in Potsdam und Belzig herum, daß Erdmann neuerdings ein Büro in Westberlin unterhält. Man stellt ihn zur Rede. Der Rechtsanwalt beeilt sich ehrenwörtlich zu versichern: „Hiermit erkläre ich, daß ich meinen Hauptsitz in Belzig/Mark, Feldstraße 13, im Lande Brandenburg habe, dort meine einzige Wohnung habe, polizeilich gemeldet bin und meine Lebensmittelkarten beziehe, daß ich in keinem der Westsektoren Berlins ein nach dem 8. Mai 1945 errichtetes Bank- oder Postscheckkonto weder auf meinen Namen noch auf den meiner Angehörigen unterhalte und daß ich dort keine Büroräume zur Ausübung einer haupt- oder nebenberuflichen Tätigkeit innehabe oder bei dritten Personen zu diesem Zweck benutze. Die Richtigkeit vorstehender Angaben versichere ich dienstlich. Es ist mir bekannt, daß die Abgabe einer falschen Erklärung Maßnahmen im Wege der Dienstaufsicht, insbesondere den Widerruf der Zulassung als Rechtsanwalt und Notar, zur Folge haben kann."
Kein Wort ist wahr an dieser Erklärung. Erdmann stand längst in amerikanischen und Bonner Diensten, und noch bevor er diese Lüge zu Papier gebracht hatte, war er schon in Westberlin vor ein Gericht geraten, das in einem Arbeitsprozeß in Erfahrung zu bringen trachtete, wo und wann dieser „Untersuchungsausschuß" denn eigentlich in das Vereinsregister eingetragen worden war. Die Eintragung fehlte, doch die Hintermänner beeilten sich, Friedenau alias Erdmann beizuspringen. Dr. Messow, damals Präsident des Westberliner Kammergerichts, verfertigt eilig ein „Rechtsgutachten", und der Westberliner Justizsenator unterschreibt schon wenige Stunden später, daß dem „Untersuchungsausschuß" der Status eines „Vereins kraft Verleihung" zuzusprechen ist.
Der falsche Anwalt kann mit seiner „Arbeit" beginnen!
Dieses geheimnisvolle Untersuchungsausschuß-Büro in der Troppauer Straße 4 aber war nur eines von vielen Büros in Westberlin und Westdeutschland, die in den Tagen der endgültigen Spaltung Deutschlands durch Bonn ihre Arbeit aufnahmen. Schon lange bevor Friedenau-Erdmann seine Zweizimmerwohnung bezogen hatte, war ein gewisser Rainer Hildebrandt dabei, einen „Suchdienst" zu organisieren. Ein ungewöhnlicher Suchdienst, der nur nach den Spuren inhaftierter oder verurteilter Naziverbrecher forschte. Als die ersten entlassen werden, ist der „Suchdienst" des Rainer Hildebrandt ihre erste Station. Nur heißt der Suchdienst inzwischen „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" und arbeitete in einer riesigen Villa in Nikolassee, Ernst-Ring-Straße 2–4. Die Miete war gleich für ein halbes Jahr im voraus bezahlt worden. Und zwar vom amerikanischen Counter Intelligence Corps, das man gemeinhin mit CIC abkürzt.
Vier Jahre später gestand der Pressechef des Hildebrandt in einer überall verbreiteten Broschüre: „Aus den Kreisen dieser Entlassenen kamen die ersten Mitarbeiter der ‚Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit'."

In Weimar, der Stadt Goethes und Schillers, fand der große deutsche Dichter Thomas Mann bei seinem Besuch im Jahre 1949 einen überaus herzlichen Empfang. Er wurde damals begleitet von Johannes R. Becher (Foto oben, links). Thomas Manns Appell an das deutsche Volk, sich dem Frieden zu verschreiben, wurde im Osten Deutschlands zur Tat.

Im nächsten Heft:

Der Befehl des toten Hauptmanns

Fotos: Zentralbild (3), Archiv

Da ein Teil jener Bürger, der vor Jahren von Agentenorganisationen verleitet oder erpreßt worden war, heute tatkräftig und bewußt an der Stärkung der DDR mitwirkt, haben wir in einigen Fällen die Namen der Betreffenden und auch einige Ortsnamen durch andere ersetzt.

Von Küste zu Küste

Von Küste zu Küste erhebt sich immer unüberhörbarer die Forderung: „Die Ostsee muß ein Meer des Friedens sein!" Unter diesem Leitgedanken steht auch die Ostseewoche 1969, die vom 6. bis 13. Juli im Bezirk Rostock stattfindet. Bedeutungsvolle Veranstaltungen wie das Parlamentariertreffen, die Zusammenkunft von Kommunalpolitikern, das umfangreiche Frauenprogramm, die XII. Arbeiterkonferenz der Ostseeländer, Norwegens und Islands sowie eine internationale Jugendkonferenz und die Treffen der Pädagogen und Juristen bilden den Mittelpunkt des Programms. In Kühlungsborn werden zur gleichen Zeit etwa 3000 Touristen aus allen nordeuropäischen Staaten Gäste der DDR und der Ostseewoche sein. Das diesjährige Völkertreffen ist wieder reich an kulturellen Höhepunkten. Genannt werden sollen hier lediglich Gastspiele des Kammertanzensembles der Litauischen SSR, der Dresdener Philharmonie, des Poznaner Knabenchores und des Staatlichen Ensembles für sorbische Volkskunst aus der DDR sowie das internationale Schlagerfestival. Auf der III. Biennale der Ostseeländer stellen Künstler dieser Staaten ihre Werke zur Diskussion.

Die sportlich interessierten Besucher kommen ebenfalls nicht zu kurz. Die internationalen Ostseeregatten vor Warnemünde und auf dem Salzhaff bei Rerik, internationale Fußballspiele, Orientierungsläufe um den Ostsee-Pokal, Speedway-Rennen in Rostock und Stralsund, Wettkämpfe im Schiffsmodellbau, im Wurftaubenschießen und Fechten sichern auch hier, daß der Geschmack möglichst vieler Besucher berücksichtigt wird.

Apropos Besucher: 1968 nahmen fast 27 000 Gäste aus dem Ausland am Friedenstreffen in Rostock teil. Mit etwa der gleichen Zahl rechnen die Organisatoren für dieses Jahr. Harry Tisch, Vorsitzender des Sekretariats des Komitees Ostseewoche, erklärte in einer Rede vor den Mitgliedern des Sekretariats unter anderem: „Noch nie so eindringlich wie an den Resultaten der Ostseewoche 1968 zeigten sich die Erkenntnis und der Wille: Nationales und internationales Interesse und kollektive Sicherheit in Europa gebieten, die Vorschläge der DDR über die Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten sowie zwischen diesen und allen anderen Staaten auf der Basis völliger Gleichberechtigung zu unterstützen. Das Interesse des Friedens in Europa gebietet es, daß allen Bestrebungen, die besondere politische Einheit Westberlin als Herd der Provokation und Aggression gegen die DDR und die anderen sozialistischen Staaten auszubauen, entschieden entgegengetreten wird. Die Normalisierung der Beziehungen zur DDR ist zum Gebot der Stunde geworden.

Wer sich heute noch dem Druck der Politik der Alleinvertretungsanmaßung beugt, fördert und ermuntert die revanchistischen und neonazistischen Kräfte und erweist weder sich noch der europäischen Sicherheit einen Dienst, sondern wird morgen selbst Opfer dieser Politik sein."

Es gibt keinen Zweifel daran, daß diese für alle Ostseeanliegerstaaten brennend aktuelle Thematik den Inhalt zahlloser Gespräche während des großen Friedenstreffens bestimmen wird. Neue Impulse für den Kampf um Frieden und Sicherheit werden ausstrahlen und dazu beitragen, die zutiefst humanitäre Losung der Ostseewoche in die Tat umzusetzen. zb-Reporter fuhren von Küste zu Küste, ihre Berichte lesen Sie auf den folgenden Seiten.

Fotos: Friedemann (3), Linde, Zentralbild (2)

Von Küste zu Küste

OSTSEEWOCHE 1969

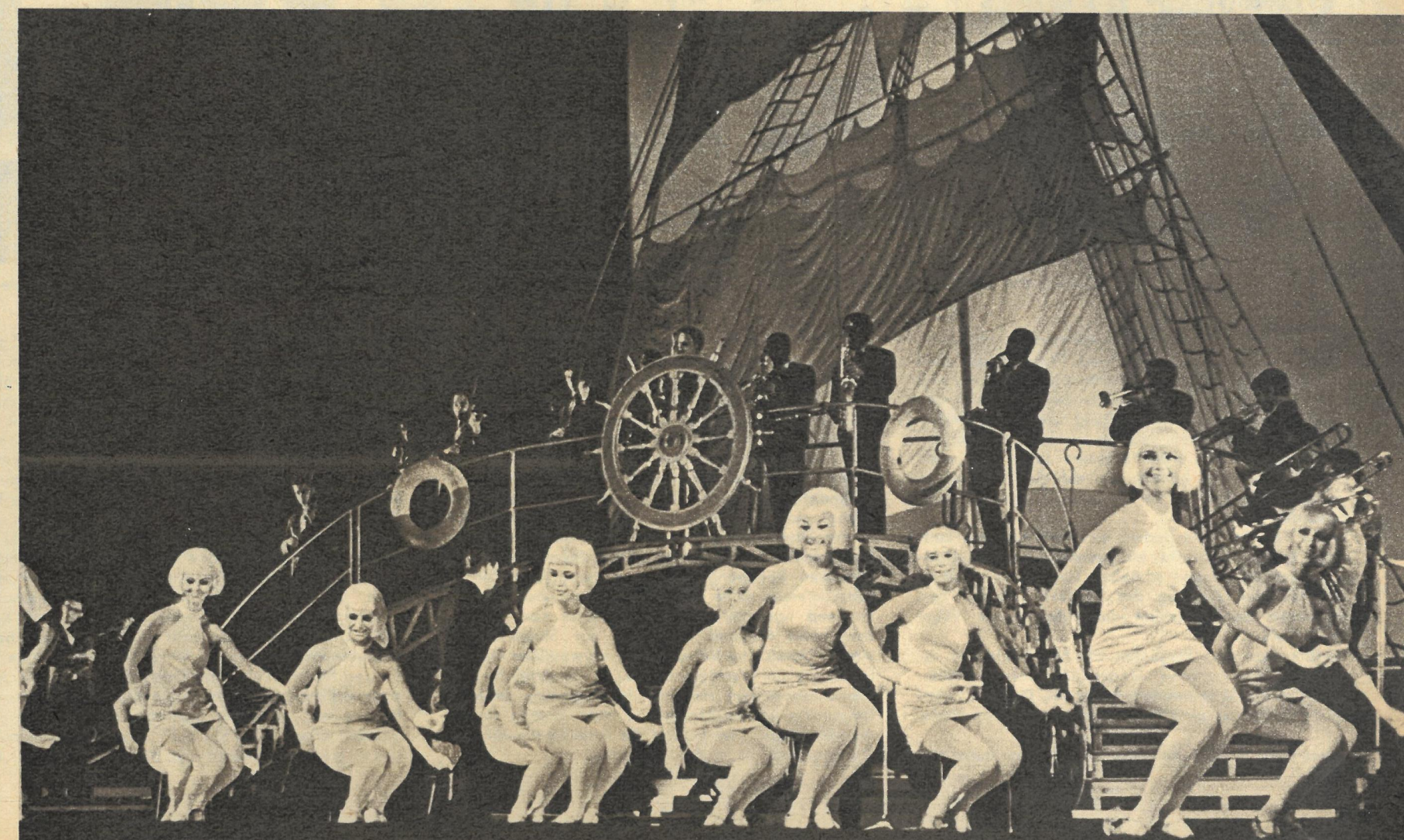
In Leningrad sah Leonid Bergolzew für zb eine neue attraktive Stätte, die Music-Hall

Natürlich, solche anflehenden Blicke und erwartungsvoll ausgesprochene Bitten kenne ich zur Genüge aus meinem Moskau: „Haben Sie nicht ein überflüssiges Billett?" Ich glaubte nicht an mir zugetragene Berichte, nach denen die Leningrader einem besonders geartetem Genre der sowjetischen Kunst so viel Enthusiasmus entgegenbringen würden. Nach dem Besuch der Music-Hall änderte ich schnell meine vorgefaßte Meinung. Ich sah die Vorstellung „Keine andere als Du". Keine Stars und keine billige Reklame lockten die Zuschauer an. Leningrads Estrade ist so reich an Einfällen, an ausgezeichneter und geschmackvoller Ausstattung – und an erfolgreichen Regisseuren. Und so erleben die Besucher Aufführungen, die alle Komponenten moderner Estraden organisch zu einem Ganzen zusammenfügen. Sie strahlen Stimmung aus, geben Kraft und Optimismus. Ich erinnere mich an die erste sowjetische Music-Hall, die am Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre in Moskau an die Öffentlichkeit trat. Die Leningrader setzten die Tradition würdig fort und wählten eine vom Staatspreisträger Semjon Mandel hervorragend bewältigte Form der Revue. Er zeigte guten Geschmack und ein feines und sicheres Gefühl für dieses Genre. In der genannten Vorstellung schafft eine männliche Ballettgruppe unter der Leitung des Volkskünstlers Igor Belskij in der Darstellung „Die Glocken von Rostow Jaroslawski" ein wahrhaft echtes, emotional gehaltenes Erlebnis der Estradenkunst. Ähnliche hervorragende Teile gibt es mehr im Programm. Genannt sollen sein „Die Blume und der Schmetterling", „Nordlicht", „Nowgoroder Löffelspieler" und „Das Spiel mit dem Tiger". Ein Lob gilt dem Tanzkollektiv. Es verkörpert beste und effektvolle Kunst. Erfreut kann man konstatieren, daß man nicht blindlings und willkürlich den schlechten Geschmack von Tänzen westlicher Prägung nachahmt. Ein weiterer Knüller im Programm: „Die Schaubude 13". Das ist eine geschickt zusammengestellte Parodie auf den vorrevolutionären Jahrmarkt. Es gelang ausgezeichnet, die Kraftattraktionen von Georgij Pizenskij und die Illusionistenparade von Pjotr Gitis einzubauen. Mit bestem Erfolg zeigen sich im Estradenprogramm erstmals junge Sängerinnen und Sänger, Nachwuchsdichter und Vokalquartetts. Ähnlich der wunderbaren Vorstellung „Herzklopfen kostenlos" bei unseren Freunden in der DDR entdeckt man hier neue Talente, die lange im Verborgenen „blühten".

Natürlich präsentiert die Leningrader Music-Hall – da ihre Organisatoren auch diesen Teil der Kunst in den Dienst der Völkerverständigung stellen – nicht nur einheimische und Künstler aus den Sowjetrepubliken. Im Gästebuch stehen Namen, bekannte und noch unbekannte, aus den befreundeten Ostseeanliegerstaaten DDR und Polen, aus dem nahen Helsinki und aus schwedischen Landen. Kaum zu überbietenden Applaus erhielt das Ballett des Friedrichstadt-Palastes, und man kennt hier recht gut die Namen der hervorragenden Solisten des Orchesters Walter Eichenberg.

Mich wundert es nicht mehr, wenn die Leningrader beim abendlichen Bummel an der Newa oder auf dem Newski-Prospekt nicht allein von ihren Begegnungen mit den Kunstwerken der Stadt, vom Erlebnis Oper und Kirow-Ballett und von den Schätzen der Ermitage sprechen, sondern ganz selbstverständlich auch das große Erlebnis Music-Hall einbeziehen.

Fotos: Leonid Bergolzew, APN (1)



Helsinki ist eine moderne Hauptstadt. Wie in vielen alten Städten Europas kommt die Vergangenheit dem Besucher nicht bei jedem Schritt entgegen. Foto: Südhafen.

Auf dem Arkadia-Hügel befindet sich das mächtige Reichstagsgebäude.

530 000 Einwohner zählt Helsinki, davon sprechen 87,2 Prozent finnisch, der Rest schwedisch.

Gesprächspartner Sven Grönvall, „Stammgast" der Ostseewoche, Vorsitzender des Biennale-Komitees.

Teuvo Aura, Helsinkis Oberbürgermeister, hat recht, wenn er sagt: „Wir pflegten die Fremden aus dem Süden über die Ostsee in unsere Stadt zu locken, weil die Passagiere von Bord eines Schiffes meist den günstigsten Eindruck von Finnland und seiner weißen Hauptstadt bekommen. Jetzt im Frühjahr 1969 können wir, ohne uns wie bisher schämen zu müssen, auch Gäste willkommen heißen, die auf dem Luftweg zu uns kommen. Endlich ist der neue Flughafen fertig geworden."

In der Tat, der feste Boden, den man nach der Luftreise betritt, ist recht eindrucksvoll bebaut. Lichtschranken öffnen und schließen Türen, und selbst in den kleinsten Zimmern des Hauses werden dem Reisenden per Bildschirm die aufgerufenen Flüge übermittelt.

Verläßt man den Flughafen als Nur-Tourist, so erscheint einem Finnland wunderschön. Von der Natur überreich mit Sehenswertem beschenkt, flimmert Suomi in der Kette der nördlichen Ostseeanlieger als Perle.

Etwas Glanz büßt die Perle freilich ein, betrachtet man das Land als politischer Chronist. Die 70 000 Arbeitslosen des 4,5-Millionen-Volkes sind es nicht allein, die den Glanz verschleiern. Vieles in diesem Land ist widersprüchlich, die politischen Farben agieren hart neben- und miteinander.

Einerseits ist Finnland neutral, besitzt mit der Sowjetunion eine 1269-km-Grenze, und die Arbeiterparteien kooperieren in der Regierung mit den Kräften des bürgerlichen Zentrums. Das Wirken der Linksparteien schlägt sich in einer realen finnischen Außenpolitik nieder. Dies drückt sich in den guten Beziehungen zur Sowjetunion aus und findet in dem Memorandum der finnischen Regierung über eine europäische Sicherheitskonferenz seine Fortsetzung. Andererseits bleibt Finnland natürlich ein kapitalistisches Land. Es ist assoziiertes Mitglied der EFTA, der Staatshaushalt meldet Defizit, die Verschuldung an westliche Mächte, besonders an Westdeutschland, ist beträchtlich. Paßt den Unternehmern eine von der Regierung geplante progressive soziale Maßnahme nicht, drohen sie mit Aussperrungen. Damit steigt die Arbeitslosenzahl, und die Regierung ist in der Defensive.

Das alles muß man wissen, um in Suomi die Spreu vom Weizen zu sondern. Und damit sind wir bei der Landwirtschaft. Aus den starken Exportländern ergießt sich ein Strom billiger landwirtschaftlicher Produkte nach Finnland. Die eigenen Bauern und speziell die Kleinbauern produzieren teurer, ihre Waren sind schwer absetzbar. So existiert der berühmte Butterberg, 11 Millionen Kilo finnische Butter lagern als zu teuer in Kühlhäusern, dazu kommen 90 Millionen Kilo Getreide, die „zuviel" sind. Um das Ärgste zu verhüten, stoppt nicht etwa die Regierung die EFTA-Importe – nein, sie zahlt den Bauern Nichtanbauprämien. So bringt Brachland Geld – eine verkehrte Welt. Darüber sprachen wir mit dem Kleinbauernehepaar Virta. Es bewirtschaftet 11 Hektar, hat 8 Kühe (5000 Liter, hoher Fettgehalt), 8 Kälber. Die Arbeitsproduktivität der Familie Virta ist hoch, da sie die nötigen Maschinen besitzt. Dieser Kleinbauer ist demnach wohlhabend. „Was halten Sie vom Butterberg?" fragten wir. „Es geht, solang es geht." „Wieviel Stunden arbeiten Sie täglich?" „Bis zu 16." „Urlaub?" „Noch nie." „Ihr Wunsch für die Zukunft?" Er: „Ge-

Herr Lemberg, Stadtverwaltung: „Alvar Aalto plante das neue Stadtzentrum."

Suomenlinna, die Seefestung, „Gibraltar des Nordens" genannt. 1748 gebaut, heute Museum.

Kauppatori, der Marktplatz: Aufregendes Erlebnis in Blumen, Obst und Gemüse. Ein Zola könnte ihn beschreiben.

Siltasaari-Straße, Verkehrsader im Zentrum.

Finnische Gastfreundschaft bei Familie Virta.

Von Küste zu Küste

OSTSEEWOCHE 1969

Suomi – Perle des Nordens?

sicherten Absatz." Sie: „Mal ein neues Häuschen, bis jetzt haben wir alles in die Wirtschaft gesteckt." Er: „Wir müssen konkurrenzfähig bleiben." „Und wenn Sie krank werden?" „Wir waren noch nie krank. Vielleicht hilft auch der Nachbar."

Man kann in Finnland auch studieren. Selbstverständlich gegen die entsprechenden Gebühren, Prüfungen werden extra bezahlt. Die Studenten können sich von der Industrie oder vom Staat ein Darlehen geben lassen. Haben sie das Examen, sind sie verschuldet und müssen oft dort Kredite abstottern, wo es dem Gläubiger am meisten nützt. Viele Studenten arbeiten nebenbei. Eva, eine Germanistikstudentin, beispielsweise als Sekretärin für 500 Finnmark. Davon zahlt sie für ihre kleine Wohnung 250 Finnmark Miete.

Wir trafen in Finnland Menschen, die die Entwicklungstendenzen in Europa richtig einschätzen. Herr Kurvenhiemo (28), Funktionär der SPFi: „In unserer Partei hat die Ostseewoche eine große Bedeutung, weil wir den Frieden und die Zusammenarbeit der Völker hoch schätzen. Was die Initiative zur europäischen Sicherheitskonferenz betrifft, so sind wir glücklich, daß die Regierung unseren Vorschlag, der bereits von 1966 stammt, realisiert hat." Sven Grönvall, bekannter Maler, Vorsitzender des Biennale-Komitees und offizieller Vertreter des finnischen Künstlerverbandes bei der Biennale: „Die Ausstellung hat sich mit der Ostseewoche enorm entwickelt. In der Kunstwelt zumindest der Anliegerstaaten ist die Biennale ein Ereignis."

Bei allem Diffizilen der finnischen Probleme beweist das Land, daß Staaten verschiedener Gesellschaftsordnungen in menschlich vernünftigen Formen nicht nur gleichgültig nebeneinander leben können, sondern daß sie bei entsprechender Politik in der Lage sind, in vielen Interessen übereinzustimmen. Nur so ist es aber auch möglich, den Leitgedanken der Ostseewoche – die Ostsee muß ein Meer des Friedens sein – real zu gestalten.

Bild: Paul Friedemann / Text: Wolfgang Winkler

TATSACHEN-
BERICHT
VON
HANS PFEIFFER

11

Porträt eines Anwalts

Ein Gespräch mit Professor Dr. F. K. Kaul

In unserem Bericht haben wir eine Reihe von Kriminalfällen dargestellt, oder eigentlich nur ihr letztes Stadium, den Prozeß vor Gericht. Die Gerichtsverhandlung wurde geschildert von der Sicht des Verteidigers aus. Dabei kam es uns darauf an, nicht den Verteidiger schlechthin zu zeigen, als eine Art Schachfigur in einem Spiel mit starren Regeln. Es sollte vielmehr deutlich werden, daß auch der Verteidiger zugleich eine bestimmte gesellschaftliche Funktion ausübt.

Und das kann gar nicht anders sein. Denn als Verbrechen wird bezeichnet, was sich gegen bestehende Rechtsnormen einer Gesellschaft richtet. Was aber Recht und Unrecht ist, bestimmt die jeweils herrschende Klasse. Der Anwalt in der bürgerlichen Gesellschaft hat eine sehr zwiespältige Funktion. Meist abhängig von seinen Auftraggebern und den Rechtsnormen der kapitalistischen Profitgesellschaft, zerrieben von den mächtigen Gruppeninteressen innerhalb der herrschenden Klasse, geraten seine abstrakten humanistischen Auffassungen – sofern er solche hat – häufig in Widerspruch zu seinen geschäftlichen Interessen. Allerdings galt unsere Aufmerksamkeit in diesem Bericht nicht so sehr dem Anwalt, der sich zum Büttel der herrschenden Klasse macht oder sich aus karrieristischen Gründen der herrschenden Moral unterordnet, sondern jener kleinen Gruppe konsequenter und fortschrittlicher Demokraten, die die gesellschaftlich-politischen Hintergründe eines Kriminalfalles sehen und die als Verteidiger unschuldiger Opfer der bürgerlichen Klassen zu Anklägern dieser Gesellschaft wurden.

Im Gegensatz dazu zeigten wir die Rolle des Verteidigers in der sozialistischen Gesellschaft. Der sozialistische Humanismus gibt auch dem schuldig gewordenen Bürger uneingeschränkt das Recht auf Verteidigung. Aber der Verteidiger ist hier mehr als nur Anwalt des schuldig gewordenen Individuums. Er ist zugleich auch der Vertreter des öffentlichen Lebens, eine gesellschaftlich wirksame Kraft. Denn er verteidigt nicht nur seinen Klienten, er trägt auch dazu bei, daß dieser seine eigene Schuld einsieht. Das schafft die Voraussetzung für die Umerziehung schuldig Gewordener. So entsteht beim sozialistischen Anwalt eine neue Berufsmoral, die mit der sozialistischen Moral in Einklang steht und auf Veränderung noch vorhandener Unzulänglichkeiten hinzielt.

Der sozialistische Anwalt braucht deshalb mehr als juristisches Wissen allein. Er braucht eine sichtbare marxistische Weltanschauung, die ihm erlaubt, die oft widerspruchsvollen und verschlungenen Lebensprozesse zu verstehen und zu beurteilen. Die notwendige Einseitigkeit seiner Arbeit – der Anwalt ergreift Partei für seinen Klienten – mündet dabei in die Allseitigkeit des gesellschaftlichen Lebens ein. Indem der Anwalt die Interessen seines Klienten vertritt, vertritt er auch das Interesse der Gesellschaft: die Wahrheit zu finden, die Gesetzlichkeit zu achten, schuldig gewordene Menschen wieder einzugliedern in die Gesellschaft, vorbeugend und aufklärend in der Öffentlichkeit zu wirken.

Wie sieht ein sozialistischer Anwalt seine Arbeit?

Bisher hatten wir die Anwälte in den Gerichtssaal begleitet und dort ihre Tätigkeit kennengelernt. Am Ende unseres Berichts wollen wir die Gerichtssäle verlassen und einen Anwalt in seiner Praxis aufsuchen, um ihm diese Frage zu stellen. Wer könnte sie besser beantworten als der wohl prominenteste Anwalt in der DDR, Professor Friedrich Karl Kaul? Wir besuchten Herrn Professor Kaul in seiner Berliner Kanzlei und stellten ihm einige Fragen, deren Beantwortung zugleich das „Schlußwort" zu unserm Bericht sein soll.

Hans Pfeiffer: Verehrter Herr Professor, Ihre Popularität stützt sich auf drei Bereiche Ihrer Arbeit:

Viele Menschen wenden sich um juristischen Beistand an Sie – Bürger unserer Republik, aber auch Bürger Westdeutschlands, deren demokratische Rechte Sie gegen die Klassenjustiz des westdeutschen Staates verteidigen.

Sie leisten darüber hinaus eine umfangreiche wissenschaftliche und gesellschaftliche Arbeit und sind schließlich auch noch einer unserer erfolgreichsten Kriminalschriftsteller. Wir möchten gern Ihre Meinung zu einigen Fragen hören, die die Rolle des Anwalts in der Gesellschaft, aber auch Sie persönlich betreffen.

Prof. Kaul: Darf ich mich dabei kurz fassen? Das Wartezimmer sitzt noch voller Klienten.

Hans Pfeiffer: Vielleicht können Sie uns zuerst sagen, warum Sie Anwalt geworden sind?

Prof. Kaul: Als ich mich 1924 zum Studium der Rechtswissenschaften entschloß, geschah das keineswegs in der Absicht, Rechtsanwalt zu werden. In der damaligen Zeit bildete das juristische Studium die nahezu ausschließliche Zugangsmöglichkeit für den staatlichen Verwaltungsdienst in seinen verschiedenen Sparten. Noch bevor ich mich endgültig für eine dieser Sparten entscheiden konnte, wurde ich, während ich das zweite Staatsexamen („Assessor") ablegte, durch das Hineinschieben des Nazismus in die Staatsmacht aller weiteren diesbezüglichen Überlegungen enthoben.

Nach Konzentrationslager und Emigration 1946 nach Hause zurückgekehrt, dachte ich zunächst gar nicht daran, das fehlende zweite Staatsexamen „nachzumachen". Zu einer juristischen Tätigkeit veranlaßte mich erst wieder die Notwendigkeit, Genossen im damaligen englischen Sektor Berlins, in dem ich selbst wohnte, Rechtshilfe gegen Machenschaften der deutschen Verwaltungsstellen zu gewähren, die geschützt und unterstützt durch die Westalliierten immer unverblümter ihre Kommunistenfeindlichkeit zeigten. So kam es, daß ich gegen meine ursprünglichen Absichten im November 1947 doch das zweite Staatsexamen „nachmachte" und schließlich im Mai 1948 – unmittelbar vor der die Spaltung verursachenden, einseitig von den Westalliierten durchgeführten Währungsreform – als Rechtsanwalt zugelassen wurde.

Hans Pfeiffer: Übernehmen Sie jeden Auftrag, den man Ihnen erteilt?

Prof. Kaul: Nein.

Hans Pfeiffer: Nach welchen Grundsätzen treffen Sie dann Ihre Entscheidung?

Prof. Kaul: Ich kann nicht unterschiedslos meine juristische Hilfe gewähren. Ich kann sie zunächst Verbrechern des Naziregimes nicht gewähren. Ich gewähre sie des weiteren nicht in den zivil- und verwaltungsrechtlichen Fällen, die ich nach gewissenhafter Prüfung für aussichtslos halte.

Hans Pfeiffer: Manche Menschen sind der Meinung, ein Anwalt dürfe nur dann einen Angeklagten verteidigen, wenn er von dessen Unschuld überzeugt ist. Deshalb verstehen sie nicht, wenn er einen Schuldigen verteidigt. Ist das Verhältnis eines Anwalts zu einem Klienten, den er für schuldig hält, ein anderes als das gegenüber einem, von dessen Unschuld er überzeugt ist?

Prof. Kaul: Sicher wird das Verhältnis eines Anwalts zu dem Angeklagten, den er verteidigt, wesentlich dadurch beeinflußt, ob der Anwalt von der Schuld seines Klienten überzeugt ist oder nicht. Nur muß man in diesem Zusammenhang zwischen der „gesellschaftlichen" und der „formalen, normenmäßigen" Schuld unterscheiden. Ein

Februar 1969 in Frankfurt am Main:
Professor Dr. Kaul als Verteidiger des westdeutschen Kommunisten Max Schäfer.

Bürger Westdeutschlands zum Beispiel, der sich mit Wort und Tat gegen die von Bonn betriebene Revanchepolitik einsetzt, mag sich dadurch nach dem Buchstaben des politischen Strafgesetzes Westdeutschlands „schuldig" machen. Im gesellschaftlichen Sinne ist er es natürlich nicht!

Hans Pfeiffer: Für die Bürger der DDR verbindet sich mit Ihrem Namen auch der Kampf gegen die westdeutsche Klassenjustiz. Welche Besonderheiten hat nach Ihren Erfahrungen der Klassenkampf auf juristischem Gebiet in Westdeutschland?

Prof Kaul: Der Charakter des von und in Westdeutschland geführten Klassenkampfes ist durch die Existenz der beiden deutschen Staaten geprägt. Insofern wird dieser Kampf immer mehr zu einer nationalen Auseinandersetzung. Das macht sich selbstverständlich auch auf juristischer Ebene bemerkbar, gleich ob es sich – um nur einige Sparten zu nennen – bislang völkerrechtlich um die von Westdeutschland bestrittene Verbindlichkeit des Potsdamer Abkommens, staatsrechtlich um die Anerkennung unserer Republik, verfassungsrechtlich um die Aufhebung des KPD-Verbots, verwaltungsrechtlich um die Unbegrenztheit des Streikrechts oder allgemein zivilrechtlich um die Hilfe für den wirtschaftlich Schwachen und strafrechtlich um den Schutz der Gegner der Bonner Etablierung handelt. Einen besonderen Schwerpunkt bildet in diesem Zusammenhang die Strafverfolgung der nazistischen Systemverbrecher als Abwehr der Refaschisierung Westdeutschlands.

Hans Pfeiffer: In unserem Bericht haben wir eine Reihe von Fällen aus kapitalistischen und sozialistischen Ländern gesammelt. Worin unterscheidet sich nach Ihrer Meinung die gesellschaftliche Rolle des Anwalts in der sozialistischen Gesellschaft von der in einer kapitalistischen, und wie wirkt sich das auf die Berufsmoral aus?

Prof. Kaul: Statt langer theoretischer Erörterungen eine kleine Geschichte, die den Vorzug hat, wahr zu sein: Ein noch jüngerer, unverheirateter Bürger unserer Republik, der auch nicht durch Unterhaltsverpflichtungen beschwert ist, unterschlug als Angestellter einer staatlichen Einrichtung einige tausend Mark. Er wurde deswegen zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, die er zur Zeit verbüßt. Jüngst bat er seinen Verteidiger, ihn in der Strafanstalt zu besuchen. Er hätte wichtige Fragen mit ihm zu besprechen. Die „wichtigen Fragen" bestanden darin, daß er wissen wollte, wie er seine Möbel, sein Fernsehgerät, seinen Kühlschrank, kurz all seine mehr oder weniger wertvollen Habseligkeiten vor dem Zugriff der geschädigten staatlichen Einrichtung schützen könne. Ein alter Ganove habe ihn in der Strafanstalt darauf aufmerksam gemacht, er müsse in dieser Beziehung rasch handeln – oder besser gesagt, durch seinen Anwalt handeln lassen –, sonst würde ihm alles für den Ersatz des von ihm angerichteten Schadens weggepfändet werden. Was zu tun rate ihm der Anwalt?

Nun, dieser Anwalt, einer der in unserer Republik tätigen Anwälte, überlegte nicht lange. Er setzte seinem Mandanten auseinander, daß das Ziel eines Strafverfahrens in unserem Staate die Wiedereingliederung des straffällig Gewordenen in unsere Ordnung ist. Diese Resozialisierung sei aber in seinem Falle unmöglich, wenn er nicht alles daransetze, den von ihm angerichteten Schaden vorbehaltlos wiedergutzumachen. Es läge also in seinem ureigensten Interesse, so rasch und so umfassend wie möglich den Geschädigten Wertersatz zu leisten. Nach längerer Erörterung sah der junge Mann die Richtigkeit dieser Darlegungen ein und bevollmächtigte den Anwalt, die fraglichen Gegenstände freihändig zu veräußern und den Erlös der geschädigten Einrichtung zur sofortigen Wiedergutmachung zur Verfügung zu stellen.

Ich habe diese kleine Geschichte zehn westdeutschen, hinsichtlich Ruf, Einkommen und parteipolitischer Bindung unterschiedlichen Anwälten erzählt. Nur einer von diesen zehn stimmte dem DDR-Kollegen zu. Die neun anderen schüttelten den Kopf. Drei von ihnen hielten den gegebenen Rat insbesondere deswegen für „falsch", weil es eine staatliche Einrichtung sei, die den Verkaufserlös erhalten sollte. Wenn der Ersatzberechtigte eine Privatperson beziehungsweise eine private Firma gewesen wäre, dann hätte sich der Anwalt von ihr wenigstens zusätzliche Gebühren zahlen lassen können.

Aber so...? Für nichts? Ein Achselzucken...

Hans Pfeiffer: Mit einer Reihe von Romanen, Tatsachenberichten und Fernsehspielen haben Sie die sozialistische Kriminalliteratur bedeutend mitgeformt. Betrachten Sie Ihre literarische Arbeit als Hobby oder als Teil und Fortsetzung Ihrer Arbeit als Anwalt?

Prof. Kaul: Statt einer Antwort möchte ich aus einem Schreiben zitieren, mit dem ich die Anfrage eines Mitgliedes einer Arbeitsgruppe der Pädagogischen Hochschule Potsdam beantwortete, die sich als Beitrag für den 11. Band der Literaturgeschichte des Verlages „Volk und Wissen" vorgenommen hat, als Forschungsgegenstand die „Unterhaltungsliteratur" der DDR zu untersuchen:

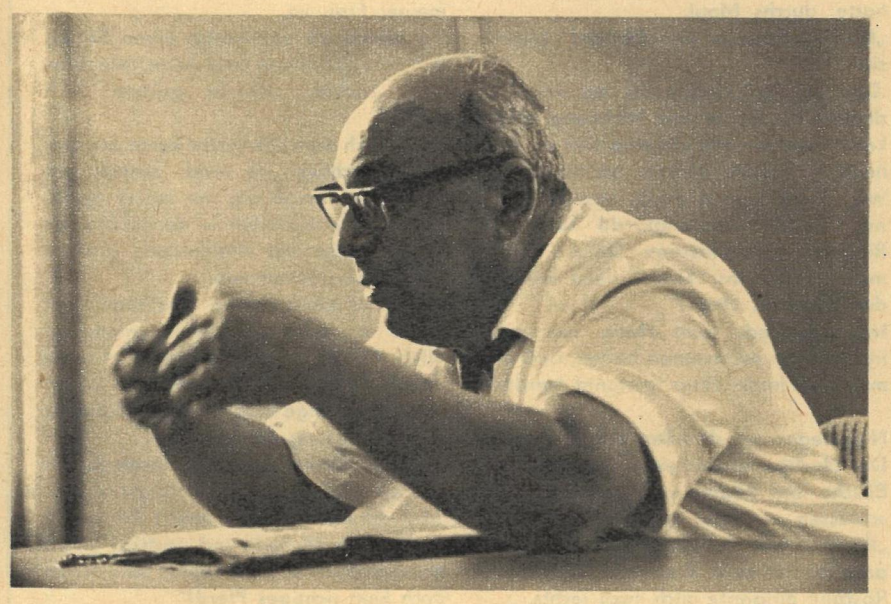
„...zum anderen aber meine ich, daß die von Ihnen im Hinblick auf meine literarische Tätigkeit gestellten Fragen nur dann wirklich beantwortet sind, wenn es mir gelingt, Ihnen den Eindruck von der engen Verschmelzung zwischen meiner anwaltlichen Arbeit – angesichts ihres Schwerpunktes in Westdeutschland nenne ich sie gern „operativ" – und ebendieser literarischen Tätigkeit zu vermitteln..."

Hans Pfeiffer: Woher nehmen Sie die Zeit für ein solch umfassendes Lebenswerk, das zwei Berufe und eine umfangreiche gesellschaftliche Tätigkeit in sich vereint? Wie sieht Ihre Zeiteinteilung aus? Wie Ihr Arbeitsrhythmus?

Prof. Kaul: Diese Frage wird mit so ermüdender Regelmäßigkeit an mich gestellt, daß ich sie am liebsten mit „dito" beantworten würde. Also zum ...zigsten Male: Selbst zur Liebe gehört Liebe. Wer aber liebt, findet immer Zeit und Möglichkeit, sich mit dem Objekt seiner Zuneigung zu beschäftigen. Außerdem bekommt der Tag achtundvierzig Stunden, wenn man ihn sinnvoll einteilt.

Hans Pfeiffer: Können Sie uns noch sagen, welche literarischen Arbeiten wir in nächster Zeit von Ihnen zu erwarten haben?

Prof. Kaul: Neben meiner Forschungsarbeit, die ich zusammen mit meinen wissenschaftlichen Mitarbeitern über die Geschichte des Reichsgerichts durchführe, schreibe ich für den Deutschen Fernsehfunk eine dreizehnteilige Serie. Sie heißt „Gaunerstreiche" und zeigt Betrügereien, die für die kapitalistische Gesellschaft charakteristisch sind. Kurz vor seinem Abschluß steht das erste zweiteilige Stück eines neuen Fernseh-Pitavals, das dem Kampf Rosa Luxemburgs gegen die Justiz des Kaiserreichs gewidmet ist. Diese Reihe entsteht wieder in Zusammenarbeit mit Walter Jupé. Schließlich möchte ich auch noch ein neues Buch erwähnen, das wieder der Verlag „Das Neue Berlin" herausbringen wird. Unter dem Titel „Westdeutscher Pitaval" berichte ich über Prozesse in Westdeutschland, an denen ich in den letzten zehn Jahren als Verteidiger beteiligt war. ENDE

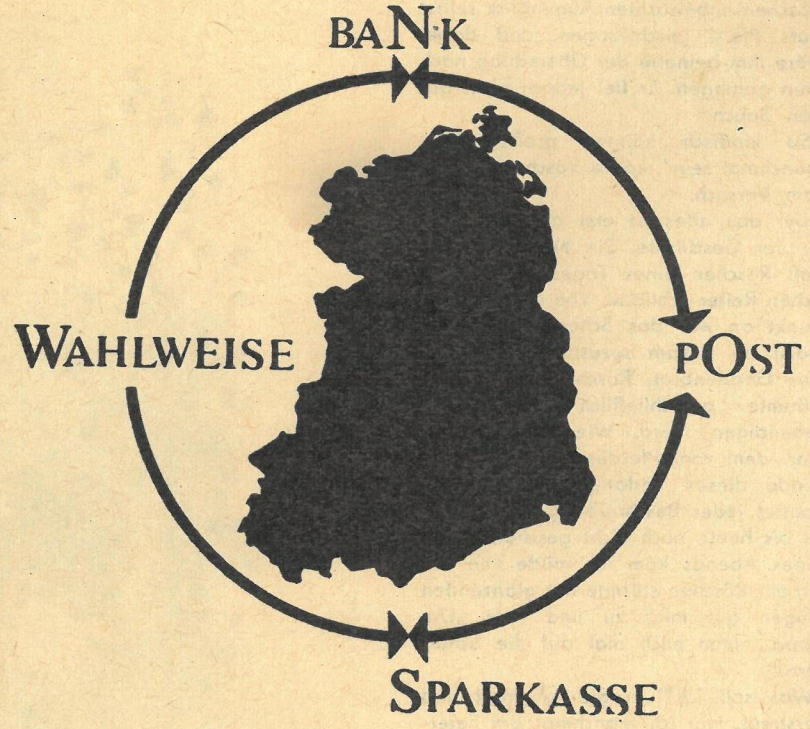


Warum bezeichnet man Niels Middleboe, Dänemarks besten Fußballer beim Olympischen Fußballturnier von Stockholm 1912, als erstes Opfer der „dänischen Krankheit"? Das und viele andere interessante Fakten aus der Geschichte der Fußballweltmeisterschaften erfahren Sie im neuen „zb"-Tatsachenbericht

„Eine Welt wirbt um die goldene Göttin"

von Wolfgang Hartwig, mit dessen Veröffentlichung wir in Kürze beginnen.

Freizügigkeitsverkehr



Bei 18000 Kassenstellen können Sie Geld einzahlen und abheben

DEWAG BERLIN 69

E. Manuel

Seitdem darf ich es nicht mehr

Meine Tochter Röschen ist eine leidenschaftliche Reiterin. „Soll das Kind ruhig sein Vergnügen haben!" sagte meine Frau. Und wir kauften Röschen zum Geburtstag ein Schaukelpferd.

Bald mußte immer einer von uns Erwachsenen im häuslichen Hippodrom Bereitschaftsdienst versehen. Röschen sprang nämlich schon nach zwei Tagen freihändig auf den Pferderücken und schaukelte in voller Karriere los, so daß sie nach vorn oder hinten überzukippen drohte.

Als wir sie einmal in der Obhut einer Freundin ließen, setzten sich beide hoch aufs Roß, sprengten mit vereinten Kräften einher und zeigten plötzlich einen Salto. Sogar rückwärts gelang er ihnen. Seitdem können nur noch Erwachsene mit diesem Überwachungsamt betraut werden.

Onkel Ludwig schied gleich beim ersten Mal aus. Er hatte sich in einem von Röschen unbewachten Augenblick selbst aufs Pferd geschwungen, und dabei wäre ihm beinahe der Überschlag nach vorn gelungen. Er fiel jedoch platt auf den Bauch.

„So kindisch können große Leute manchmal sein", sagte Röschen zu diesem Versuch.

Aber das alles ist erst die Einleitung zu der Geschichte. Sie beginnt damit, daß Röschen eines Tages einen wirklichen Reiter erblickte. Von diesem Zeitpunkt an war das Schaukelpferd verwaist. Es bekam sozusagen nur noch das Gnadenbrot. Röschen sprach und träumte ausschließlich von einem lebendigen Pferd. Wie schwierig es war, dem vom Pferdesport besessenen Kinde dieses Verlangen auszureden, spottet jeder Beschreibung. Wir haben es bis heute noch nicht geschafft.

Eines Abends kam ich müde von der Arbeit. Röschen stürmte mit glänzenden Augen auf mich zu und rief: „Du, Papa, nimm mich mal auf die Schultern!"

„Was soll ich?" fragte ich matt und zerstreut, wie ich manchmal am Feierabend bin.

„Mich auf den Buckel nehmen!" erwiderte Röschen ungeduldig. „Der Vater von nebenan, vom Klaus, hat seinen Jungen heute auch reiten lassen. Er galoppierte sogar wie ein richtiges Pferd!"

Diese Aufforderung kam mir einigermaßen ungelegen. Ich suchte nach echten und falschen Argumenten, um mich der Pferdetortur zu entziehen, denn Röschen ist doppelt so groß und schwer wie der kleine Klaus vom Nachbar. Außerdem war mir bekannt, welches Ausmaß diese Art von Vergnügungen bei Röschen anzunehmen pflegen.

Es half mir aber alles nichts. Röschen ist zumindest auf diesem Gebiet in der Dialektik viel weiter als ich. Als dann noch meine Frau hinzutrat und erklärte: „Soll das Kind ruhig mal sein Vergnügen haben!" – da war es dann so weit.

Anfangs begnügte sich Röschen damit, daß sie – mit einem Stöckchen in der Hand – auf meinen Schultern saß, und ich durch die Wohnung trabte. Aber dann kommandierte sie mit einmal knapp und forsch wie ein alter Rittmeister: „Runter auf alle Vier!"

Ich zögerte erst, weil ich mich noch nicht an die Rolle eines Pferdes gewöhnt hatte. Aber Röschen half mit dem Stöckchen nach, und meine Frau meinte: „Kannst dem Kind ruhig das Vergnügen gönnen! Andere Väter tun es auch!"

Ich stellte also gottergeben meine Vorderfüße auf den Boden. Röschen rutschte dabei jauchzend und geschickt, ohne abzusteigen, auf meinen Rücken und zog mir eine Kordel, die sie schon vorsorglich in der Faust verborgen hatte, durchs Maul.

„Nu los! Raus in den Garten!" befahl sie.

‚Das ist fein!' dachte ich bei mir, alldieweil es mir in der Wohnung drückend heiß vorkam. Ich eilte hinaus, das heißt, ich setzte mich in leichten Trab. Wir waren einmal durch unseren kleinen Garten gesprengt, da hörte ich Röschens entschlossene Stimme über mir: „Sssst, los, Hans! Jetzt einmal draußen ums Haus!"

Ich heiße gar nicht Hans. Sie muß irgendwann vernommen haben, daß die meisten Pferde Hans genannt werden.

Nun liegen wir draußen etwas abseits. Die Nachbarhäuser sind überall durch Büsche und Bäume verdeckt. Kurz entschlossen – denn mein Ehrgeiz als „Pferd" war allmählich erwacht – preschte ich also durch die Gartentür. Röschen dirigierte mich nach rechts.

Als ich die erste Ecke erreicht hatte und gerade in voller Karriere das Feld gewinnen wollte, kam Fräulein Wüllner uns entgegen. Sie sah uns komisch an. Ich verfiel in leichtere Gangart und grüßte höflich, weil sie eine Freundin meiner Frau ist.

Da erhielt ich unerwartet einen Schlag mit dem Stöckchen und hörte, wie Röschen zischte: „Pferde grüßen doch nicht!"

Schließlich kam die letzte kurze Strecke. Feurig schlug ich noch einmal ein schärferes Tempo an, um meine Reiterin zufriedenzustellen – da prallte ich an der Ecke mit Kleinmanns großem Dobermann zusammen.

Wir erschraken beide furchtbar. Erst bellte er, dann ich. Wenn man auf allen Vieren läuft, ist das fast eine natürliche Reaktion. Und der Hund, der sonst nicht feige war, kniff den Schwanz ein und sprang davon!

Röschen aber stieg heftig bewegt von mir ab und sagte in beleidigtem Ton: „Auf dir reit' ich nicht mehr! Erst grüßt du wie ein Mensch und nachher bellst du auch noch wie ein Hund! Das macht doch kein richtiges Pferd!"

Seitdem darf ich nicht mehr Röschens Pferd sein. Obwohl es angefangen hatte, mir Spaß zu machen.

Illustration: Gerhard Vontra

Gewußt wo!

Zauber der bunten Stadt

Es ist nur ein Katzensprung von Quedlinburg, unserem ersten Ziel im Harz, bis hierher nach Wernigerode, der berühmten bunten Stadt, die man nicht nur besuchen, die man erleben muß. Natürlich ist es die wunderbare Lage am Harzrand und das praktisch vollständig erhaltene mittelalterliche Bild der Stadt, weswegen jährlich 65 000 Feriengäste und 1 500 000 Durchreisende nach Wernigerode kommen. Bestechend aber sind die Dynamik und das blutvolle, moderne Leben in dieser alten Stadt. Eine glückliche Synthese, die ein ganz besonderes Fluidum schafft. Das ist wohl auch der Grund, der die „Storch AG – Transportgesellschaft" bewogen haben mag, hier eine Außenstelle einzurichten. In dem reizenden Rathaus (spätgotisch) heiraten nämlich Jahr für Jahr weit über 1000 junge Paare aus allen Teilen der Republik.

Ich nehme stark an, Sie benutzen bei Ihren Ausflügen mit uns auch konventionelles Informationsmaterial (Wanderhefte, Brockhaus, Reiseführer Harz usw.). Wir wollen und können in diesem Rahmen nämlich nur auf Dinge und Zusammenhänge verweisen, die wir für besonders erachtenswert halten. Für einen Stadtbummel denn auch nur so viel: Krummelsches Haus von 1674

Der „Schiefe Turm von Wernigerode". Die etwa 1680 errichtete gräfliche Gefäll- und spätere Walkmühle der Tuchmacher Teichdamm, Ecke Klintgasse, hat sich durch Unterspülungen beträchtlich gesenkt.

Das kleinste Haus Wernigerodes in der Kochstraße.

(Breite Straße 76), kein Zentimeter des barocken Hauses ist ohne Schnitzwerk; Gadenstedtsches Haus (Oberpfarrkirchhof), 1543 von Stadthauptmann Gadenstedt erworben, niedersächsischer Stil mit schönen Harzer Schiebefenstern; gesamter mittelalterlicher Markt mit Rathaus (früher gräfliches Spelhus = Spielhaus) und Gothischem Haus; und nicht zuletzt das kleinste Haus der Stadt (Kochstraße 43), von dem man glaubt es implodiert, wenn mehr als vier Personen gleichzeitig in ihm luftholen. Verzeihung für den Vergleich. So etwas ist natürlich technisch nicht möglich, aber die Winzigkeit des Hauses beschwört nun mal diesen Eindruck herauf. Genug davon, Sie stoßen auf Schritt und Tritt auf historisch Interessantes.

Hoch über der Stadt thront das nach seinem letzten Umbau (1861 bis 1883) zwar handwerklich meisterhafte Arbeiten, aber wenig historische Bausubstanz enthaltende Schloß, in dem das Feudalmuseum untergebracht ist. Dieser reichhaltigen und wissenschaftlich exakt aufgebauten Sammlung sollten Sie zur Bereicherung Ihres Wissens unbedingt einen Besuch abstatten.

Verloren die Stolberg-Wernigeröder Grafen durch Rezesse (Verträge) von 1714, 1822 und 1873 auch sämtliche landesherrlichen Rechte an Preußen, so blieben sie doch Großgrundbesitzer (1914: 25 494 ha Land, darunter der Brocken), Industrielle (Eisenwerke Hattingen, Ilsenburg, Hirzenhain) und Ausbeuter großen Stils. Bürgereide von Anfang 1800 (in Stolberg zu sehen) stellen – verklausuliert und verbrämt zwar – regelrechte Verpflichtungen zur Fron dar. Einer der Grafen, Otto, war Vizekanzler unter Bismarck, gehörte zu den heftigsten Durchpeitschern des Sozialistengesetzes und wurde dafür 1890 in den Fürstenstand erhoben.

Wie wohltuend, daß Wernigerode dem deutschen Volk auch andere Männer schenkte, von denen jeder einzelne mehr für unser Vaterland tat als alle Grafengeschlechter zusammen. Den als „Chirurgen" weit über die Stadt hinaus bekannten Barbier Wilhelm Wiardes beispielsweise, der an der Spitze der aufständischen Bauern das Schloß, in dem sich Graf Botho verschanzt hatte, stürmen wollte, aber keine Unterstützung beim Bürgertum fand. Oder Dr. Klaproth (1743–1817), Apotheker, Professor der Chemie, Begründer der Mineralogie und Entdecker von Uran, Cer, Strontium, Titan, Chrom, Zirkon und Kalzium. Oder Oberforstmeister von Zanthier (1717–78), der 1765 in Ilsenburg die erste deutsche Forstakademie gründete. Oder den Kaplan Ronge und den Holzhauer Auerswald, die 1848 die Forderungen des Volkes so leidenschaftlich vertraten.

Über diese Männer und noch vieles mehr informiert Sie das Harzmuseum. Es liegt so versteckt auf dem Klint Nr. 10, daß man es oft übersieht. Das wäre aber nun wirklich ein folgenschweres Versehen, denn nirgendwo anders wird so anschaulich, ideenreich und umfassend über den Harz, seine Historie, seinen Bergbau (Modelle von Pochwerken, Hammerwerken und Fahrkünsten), seine wasserwirtschaftlichen Fragen (System Rappbode), seine Geologie und seinen Fachwerkbau berichtet. Nutzen Sie diese Gelegenheit. Vieles werden Sie dann beim Gang durch die Stadt mit anderen Augen ansehen.

Pflastermüde nach dem Besuch zweier Städte? Keine Sorge, in 14 Tagen machen wir eine schöne Wanderung zusammen. Notieren Sie sich schon immer das Stichwort „Steinerne Renne".

E. K.

Im Jahre 1277 wird das heutige Rathaus erstmals als gräfliches „Spelhus" (Gerichts-, Tanz- und Hochzeitshaus) erwähnt. 1494–98 wurde es von Thomas Hilleborch aufgestockt und 40 Jahre später von seinem Sohn Simon zum Rathaus umgebaut.

Mit Margeriten im Ohr ...

... und an den Füßen Sandalen, so trippeln die jungen Mädchen und Frauen durch den Sommer dieses Jahres. Doch nicht nur als Ohrclips, sondern auf dem Kleid, im Haar, als Manschettenknöpfe und sogar an Schuhen und Tasche werden Blüten getragen. Dieser Modeschmuck, der noch dazu preiswert ist, wirkt sehr apart und mädchenhaft. Auch sonst wird aus Holz, Plast, Glas und Metall allerhand hübsches modisches Beiwerk gezaubert, das zum sommerlichen Fest- oder Tageskleid, zum Strandkittel oder Bikini genau so gut paßt wie zum Pulli, ja, der Kleidung oft erst den modischen Pfiff verleiht. Beispielsweise dekorative Ketten aus Metall, vielreihig und lang, durchsetzt mit Metallblättchen oder Perlen, mehrfarbige flächige Kolliers aus größeren Holz-, Plast- oder Glasperlen, breite Halsbänder aus funkelnden Steinen und Perlen für festliche Gelegenheiten. Bei der Zusammenstellung heißt es allerdings aufpassen und des Guten nicht zuviel zu tun. Ohr-, Hals- und Armschmuck sollten aus ein und demselben Material sein. Erst dann sieht er wirklich schick aus und wird zum angenehmen Blickfang.

Foto: Deutsches Modeinstitut/Zernicke

Werkstatt 20

Gespräch mit Klaus Herzog, Kulturfunktionär in der BGL des VEB Chemiewerk Coswig

Mit klarer Sicht und gutem Kompaß

zb: Schon viel hatten wir von dem neuen Coswiger Bad, dem Fläming-Bad, gehört. Aber unsere gewiß nicht geringen Erwartungen wurden heute bei der Besichtigung um ein Vielfaches übertroffen. Die Terrassengaststätte, die weit ausladende Treppe, die natürliche Lage.

Klaus Herzog: Man sieht der Anlage heute kaum noch die ehemalige Braunkohlengrube an. Coswig hat somit nun auch sein Naherholungszentrum, obwohl ein sehr großer Teil der ständigen Badegäste auch aus weiteren Entfernungen zu uns kommt.

zb: Eine NAW-Leistung?

Klaus Herzog: Ja, die Initiative ging vom Rat der Stadt aus. Gebaut wurde es von den Brigaden der Coswiger Betriebe.

zb: ... und da der VEB Chemiebetrieb Coswig profilbestimmend ist, hat er gewiß nicht zurückgestanden?

Klaus Herzog: Nein, ganz im Gegenteil. Unsere Brigaden haben bei diesem Bau ihren Mann gestanden. Von den 1980 Stunden, in denen die Brigaden unseres Betriebes bereits in diesem Jahr einen Wert von 99 000 Mark geschaffen haben, kamen allein 2000 Stunden auf die Komplettierung des Fläming-Bades.

zb: Kollege Herzog, Sie sind in der BGL Ihres Betriebes und versehen hier das Ressort Kultur und Sport, sind in der Kulturkommission, darüber hinaus Verbindungsmann zur BSG Chemie. Wie sieht es mit dem geistig-kulturellen Leben in Ihrem Betrieb aus?

Klaus Herzog: Da alle Brigaden des Werkes um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit" kämpfen, kommt natürlich auch die Kultur zu ihrem Recht. Es gibt die Brigade-Abende mit den obligatorischen Tanzveranstaltungen, aber auch organisierte und regelmäßige Besuche des Dessauer Theaters. Allerdings war vieles auf dem Gebiet der Kultur bisher sporadisch, unabgestimmt und verlief demzufolge zersplittert. Jetzt nach dem 10. ZK-Plenum gehen die Brigaden dazu über, konkret abrechenbare Verpflichtungen auch auf den Gebieten Kultur und Sport einzugehen.

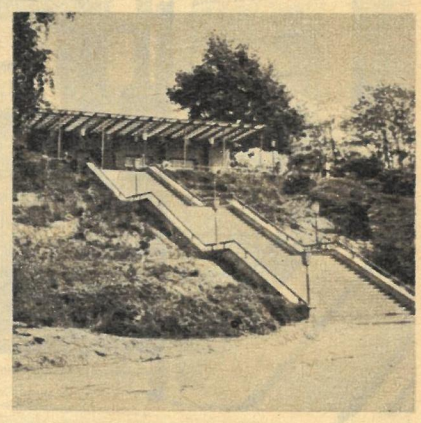
zb: Beispielsweise?

Klaus Herzog: ... beispielsweise durch die Gründung einer Sportkommission, der elf Sektionen angehören. Dieses Gremium organisiert ab jetzt das sportliche Geschehen im Werk. Höhepunkte werden dabei die Ermittlung des Tischtennis- und des Fußballmeisters sein. Unmittelbar vor dem 20. Jahrestag unserer Republik fahren dann die hier ermittelten Betriebsbesten in andere Werke unseres Chemieverbandes, so zum Beispiel nach Salzwedel, um hier Vergleichskämpfe durchzuführen. Besonders aktiv ist dabei unser Schießzirkel, an dem ganze Produktionsbereiche geschlossen teilnehmen, so daß in dieser Sektion große Vorausscheidungen nötigen werden.

zb: Unsere Gesellschaft entwickelt sich in raschem Tempo weiter; neue ökonomische Aufgaben werden neue geistig-kulturelle Bedürfnisse zur Folge haben ...

Klaus Herzog: Ja, früher glaubten wir, daß neue Wände, Häuser und neue Werkbereiche schneller als unsere Menschen wachsen. Heute ist es umgekehrt: die Menschen wachsen schneller, vor allem in ihren geistig-kulturellen Ansprüchen und Bedürfnissen. Und auch diesen Prozeß muß man wissenschaftlich prognostizieren und planen. Erst gestern hatten wir mit der SED-Kreisleitung, den Vertretern des DTSB, der Stadt und des Chemiewerkes eine Beratung und dazu die Besichtigung einer alten Fabrikhalle. Wir planen, diese Halle zur Turnhalle umzugestalten. Immerhin ist Coswig Leichtatlethik-Schwerpunkt ...

zb: ... und der VEB Chemiewerk Trägerbetrieb der über tausend Mitglieder zählenden BSG?



Klaus Herzog: Ja. Um aber den Massensport auch in den Wintermonaten durchführen zu können, brauchen wir eine Turnhalle. Im Augenblick sind wir dabei, die LPG Cobbelsdorf in dieses Projekt einzubeziehen, damit auch den Landarbeitern in den Wintermonaten die Halle zur Verfügung steht. Das geistig-kulturelle Leben bedingt eine unserer sozialistischen Menschengemeinschaft würdige Umwelt. Unser nächstes Projekt ist demgemäß eine neue Schule für den Wohnbezirk II.

zb: Sie sprechen in Ihrer Funktion als Vorsitzender der Nationalen Front dieses Wohnbezirksausschusses! Gibt eine solche Doppelfunktion mitunter nicht harte Nüsse zu knacken auf?

Klaus Herzog: Natürlich. Aber letztlich geht es um die Gesamtheit des geistig-kulturellen Lebens. Und da ist eben heute die Verbindung zwischen den Betrieben, der Stadt und den Ausschüssen der Nationalen Front einfach lebensnotwendig. Und so kommen wir hier immer mehr zu einer echten Gemeinsamkeit, einem Miteinander, weil jede große Aufgabe nur Hand in Hand gelöst werden kann.

zb: Sind Sie mit Ihrer Arbeit und dem dabei Erreichten zufrieden, sowohl im Werk als auch im Wohnbezirk?

Klaus Herzog: Ja und nein. Verpflichtungen über 2500 NAW-Stunden im Wohnbezirk sind ein gutes Ergebnis. Doch zufrieden bin ich keineswegs. Gewiß arbeiten einige Brigaden schon vorbildlich, so zum Beispiel die regelmäßige Exkursionen durchführende Energieabteilung, auch werden die Brigaden sowohl beim Turnhallen- als auch beim Schulbau wieder führend sein. Gleichzeitig planen wir eine Kleinfeldsportanlage, bauen unser Betriebsferienheim in Mendewitz bei Wiesenburg, das als ehemaliges Jagdschloß heute besonders für unsere Kinder gut geeignet ist, noch weiter aus, haben durch Unterstützung in bestimmten Bauarbeiten in Ahlbeck über den FDGB unsere Ostseeplätze erhöhen können. Zufrieden bin ich nicht, aber ein schönes Stück haben wir mit unseren Brigaden geschafft. Und bei gutem Kompaß und klarer Sicht braucht uns um die vor uns liegenden Aufgaben nicht bange zu sein.

Text und Fotos: Peter Brähmig

Klaus Herzog, Jahrgang 1932.

Nach Abschluß der Oberschule trat er 1951 in die Betriebsschule „Geschwister Scholl" als Lehrling ein und erlernte den Beruf des Chemiefacharbeiters im VEB Chemiewerk Coswig. Er wurde zum Ingenieur-Studium nach Köthen delegiert, das er 1957 erfolgreich absolvierte. Als Ingenieur-Chemiker kam er ins Coswiger Werk zurück, arbeitete hier zunächst als Assistent in der Kiesschwefelsäureanlage, später als Abschnittsleiter.

1960 wird er zum Fernstudium an die Technische Hochschule in Leuna-Merseburg delegiert. Er legt hier 1966 das Diplom als Verfahrenstechniker ab. Klaus Herzog ist heute Produktionsleiter des Werkes I, seit zwei Jahren ist er Mitglied der BGL und versieht hier das Ressort Kultur und Sport.

Als Vorsitzender eines Wohnbezirksausschusses der Nationalen Front erhielt er für seine Leistungen bereits nach einem Jahr die bronzene Ehrennadel.

Im Juli in Ihrem Kino

Nun steht er wieder vor der Tür, der Monat der Sommerfilmtage und damit des Rekordbesuches. Auch der Jahrgang 69 der Sommerfilmtage wird die Besucher wieder in die 200 schönsten und größten Freilichtspielstellen locken, denn das Angebot wird Jung und Alt, die Freunde der Filmunterhaltung wie des Krimis und nicht zuletzt die des Abenteuerfilms, gleichermaßen befriedigen.

Erfreulich, daß die DEFA bei unseren 9. Sommerfilmtagen erstmals mit vier Titeln vertreten ist. Das ist das attraktive Babelsberger Angebot: „Seine Hoheit, Genosse Prinz", ein Lustspiel aus unseren Tagen, bei dem es um einen tüchtigen Außenhandelsmitarbeiter geht, der plötzlich erfährt, daß in seinen Adern „blaues Blut" fließt. Wenn man noch weiß, daß der „Genosse Prinz" von Rolf Ludwig gespielt wird, dann ist kräftiges Lachen sicher. – „Hauptmann Florian von der Mühle" kommt in der Totalvisionsfassung auf die Freilichtbühnen. Auch in diesem Format werden sich Manfred Krugs derbe Abenteuer gut ausmachen. –

Um Trickbetrug mit Kraftfahrzeugen geht es, wie bereits angekündigt, im Krimi „Nebelnacht" mit Inge Keller, Hannjo Hasse und Hans-Peter Minetti. Und schließlich: „Weiße Wölfe", der lang erwartete Indianer-Film Nr. 4 aus unserer Produktion wieder mit Publikumsliebling Gojko Mitic als weitspähender „Falke" in der Hauptrolle.

Die Vielseitigkeit des Angebots der Sommerfilmtage 1969 bestätigt diese Aufzählung: Aus der Sowjetunion kommt „Die neuen Abenteuer der geheimnisvollen Rächer". Der Titel deutet schon auf eine Wiederbegegnung mit uns bereits bekannten Leinwandhelden, den „Roten Teufelchen" hin.

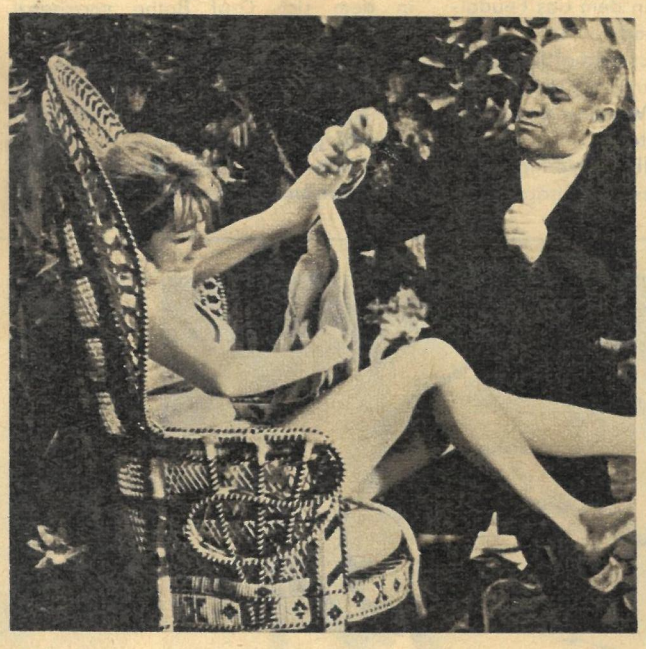
Rumänien ist durch „Die Rache der Heiducken" vertreten, den dritten Film um den legendären Volkshelden Amza, der mit seinem Heer gegen die Türken kämpft.

„Der Mann mit der Zweizimmer-Wohnung" heißt der polnische Beitrag des Jahres 1969, ein Lustspiel auf Breitwand und in Farbe um einen Arzt-Junggesellen, der seine Mutter gegen eine Frau eintauschen möchte und bei fünf flotten Damen sein Glück versucht.

„Königin der Wildnis" (England) wird alle Freunde der Tiere besonders begeistern. Der Farbfilm verfolgt das Leben einer Löwin, die in Kenia von der Familie eines Jagdaufsehers großgezogen wird und den Menschen zugetan bleibt.

„Oscar" kommt aus Frankreich und ist die brillanteste Filmkomödie, die wir in den letzten Jahren in unseren Kinos hatten. Wenn Lachen gesund macht, dann muß man allen empfehlen, sich den Komiker Louis de Funes in seiner Paraderolle anzusehen.

Die Sommerfilmtage enden am 4. Juli. Danach kommen die Festtagsfilme in die normalen Kinoprogramme.



„Oscar"

„Die Rache der Heiducken"

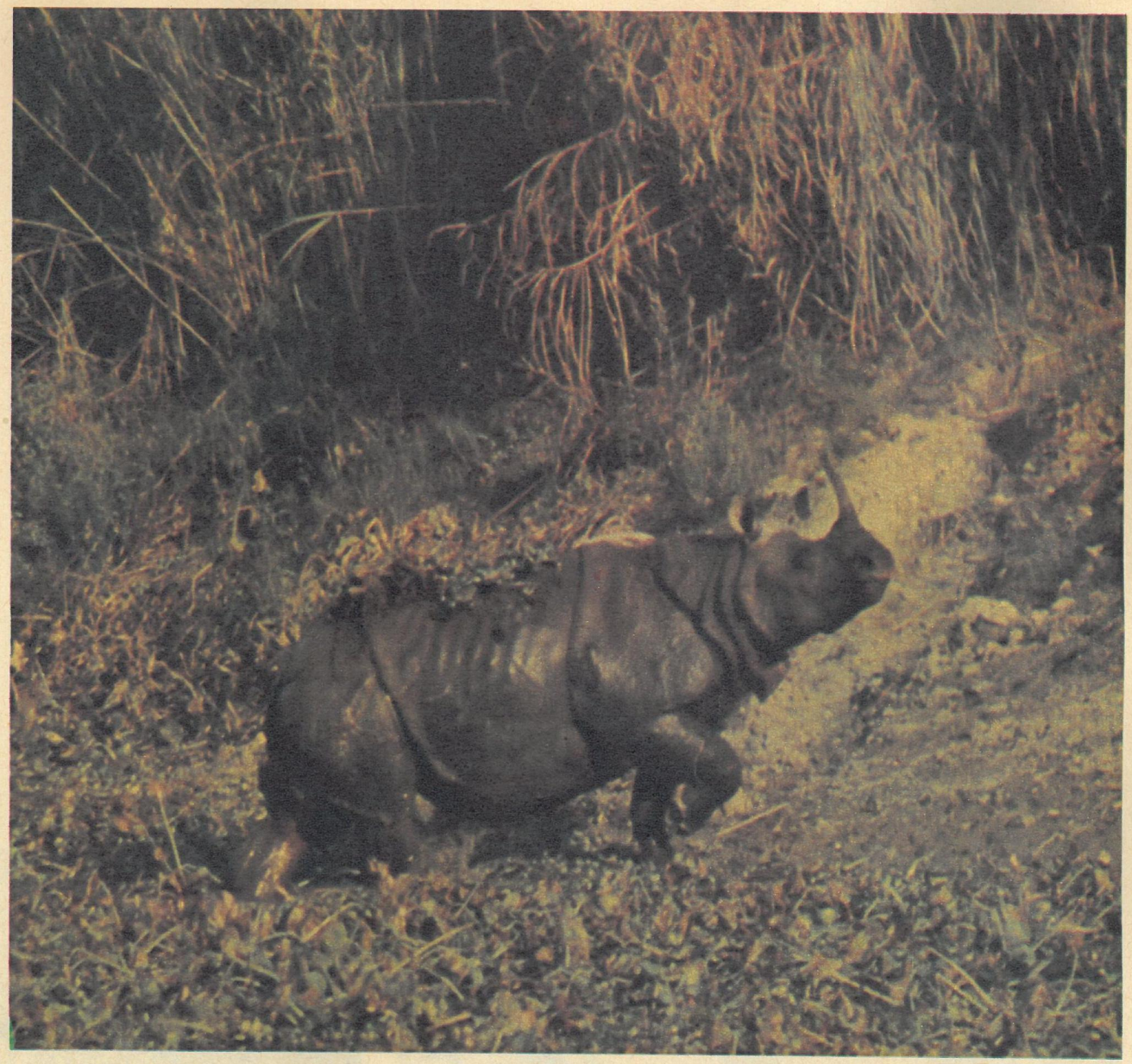
WOCHENEND 16 magazin

Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich

„Indienreise 1969“

Ein Nashorn nimmt ein Bad

Es ist bedeutend beruhigender, beim Beobachten von Panzernashörnern auf dem Rücken eines Reitelefanten zu sitzen, als ihnen auf ebener Erde gegenüberzustehen. Damit will ich nicht sagen, daß Panzernashörner besonders gefährlich sind. Sie haben nur, wie alle Nashörner, sehr schlechte Augen und müssen deshalb alles, was sie interessiert, aus der Nähe betrachten. Das können sie sich auf Grund ihrer Größe, ihres Gewichtes – ein Panzernashorn wiegt durchschnittlich 40 Zentner – und ihrer Kraft auch leisten. Wer sollte ihnen gefährlich werden? Auch das stärkste Raubtier, das im Lebensbereich dieser Dickhäuter vorkommt, der Tiger, wird es nicht wagen, ein erwachsenes Panzernashorn anzugreifen. Sein einziger Feind ist der bewaffnete Mensch,



Als das Nashorn aus dem Bad stieg, hingen noch die Wasserhyazinthen, die als dichter Teppich den See bedecken, auf seinem Rücken.

Besonders während der Brunstzeit kommt es vor, daß die Panzernashörner in die Plantagen eindringen und dabei auch die Teepflückerinnen gefährden, denn viele Teegärten liegen unmittelbar an der Grenze des Reservates.

und der ist (entwicklungsgeschichtlich gesehen) so jung, daß eine entsprechende Anpassung an diese „neue Erscheinung“ sich in so kurzer Zeit noch nicht herausbilden konnte.

Nun ist die stürmische Annäherung eines Nashorns, das sich – wie gesagt – nur orientieren will, für die schwachen Nerven eines Menschen nicht angenehm, zumal es oft bis auf fünf Meter herankommt. Aber man kann sich daran gewöhnen, vorausgesetzt man weiß, was man tun muß, wenn das Nashorn diese Distanz überrennt und aus dem Orientierungsgang einen Angriff macht. Man kann hinter einen Termitenhügel springen und den Koloß an sich vorübersausen lassen, denn Nashörner pflegen für gewöhnlich nicht umzukehren, um den Gegner zu verfolgen. Sie rennen einfach geradeaus weiter, wenn sie ihr Ziel verfehlt haben.

Doch dieses Rezept gilt nur für afrikanische Nashörner. Die indischen Panzernashörner benehmen sich zwar genauso, aber das Gelände ist für ein solches Rettungsmanöver nicht so günstig. Während die Nashörner in Afrika die Steppe bevorzugen, lieben sie in Indien den Sumpf. In der feuchten Zeit des Jahres bleibt man also bis über

Bitte blättern Sie um!

Panzernashörner lieben es, besonders während der heißen Tageszeit, stundenlang im See zu liegen.

Eine Bugwelle vor sich herschiebend greift das Panzernashorn aus dem Wasser heraus unseren Reitelefanten an.

Fortsetzung von Seite 21

die Knöchel im Morast stecken, was den Sprung zur Seite wesentlich erschwert.

In der Trockenzeit ist der Boden hart wie Stein und sieht wie ein Sturzacker aus, weil Elefanten, Nashörner und Büffel tiefe Löcher in den Boden traten, solange er noch weich war. Auf einem Sturzacker große Sprünge zu machen ist aber kaum möglich. Deshalb muß man sich in Indien auf dem Rücken eines Elefanten den Nashörnern nähern. In meinem Falle aber war das nicht möglich, weil ich Filmaufnahmen für den Deutschen Fernsehfunk machen mußte, und die kann man, wenn der Film gut werden soll, nur von einem Stativ aus drehen, das fest auf dem Boden steht, denn Elefanten können kaum eine Minute lang ohne Bewegung sein. Also blieb mir nichts anderes übrig, als mit dem Elefanten die Panzernashörner zu suchen, und wenn ich sie entdeckt hatte, von meinem sicheren Aussichtsturm herabzusteigen, das Stativ aufzubauen, die Kamera auf das Stativ zu schrauben und mit Stativ und Kamera soweit an das Nashorn heranzugehen, daß ich einwandfreie, möglichst bildfüllende Aufnahmen von ihm machen konnte. Der Elefant mußte etwa fünfzig Meter hinter mir bleiben, denn seine Annäherung hätte das Nashorn bemerkt und es veranlaßt, näher heranzukommen, als es mir lieb sein konnte. Nur im Falle der Gefahr sollte der Elefant mir so schnell wie möglich zu Hilfe eilen.

Nun kann man nie sagen, ob der Elefant einem angreifenden Panzernashorn entgegenrennt oder vor ihm flieht. Man kann es ausprobieren und wird zu dem unbefriedigenden Ergebnis kommen, daß er manchmal den Mut dazu hat, mitunter ihn aber auch die Angst packt, und er dann Hals über Kopf die Flucht ergreift. Deshalb wird das Risiko kleiner, wenn man zwei Elefanten mitnimmt. In der Mehrzahl sind Elefanten mutiger, und außerdem hat man die Chance, daß wenigstens einer die Nerven behält.

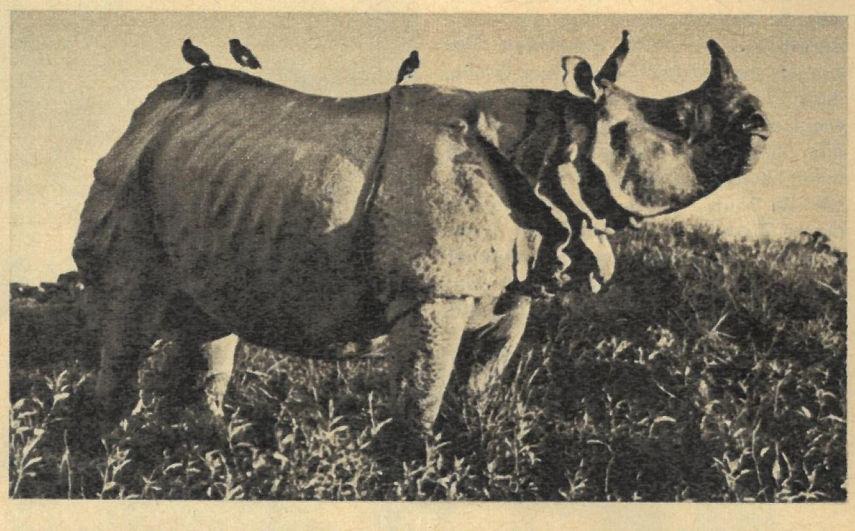
Aber zwei Elefanten konnte mir der Förster nicht geben, weil das Erntedankfest heranrückte und sich zu dieser Zeit mancher Bauer den Festtagsbraten in Form eines Hirsches aus dem Reservat holt. Er brauchte seine Elefanten für die Kontrollritte. Also blieb mir nichts anderes übrig, als es mit e i n e m Elefanten zu wagen. Ich bat, mir wenigstens einen Elefanten zu geben, der noch nicht von einem Nashorn gebissen worden war. Zum Unterschied von den afrikanischen Nashörnern, die mit dem Horn stoßen, beißen die indischen Nashörner ihren Gegner. Vielleicht wäre es nicht nötig gewesen, mir vorher noch mitzuteilen, daß im letzten Monat zwei Menschen, ein Teearbeiter und ein Schilfschneider, von Panzernashörnern getötet worden waren.

Eines Tages stieg ich also von meinem Elefanten herab. Während ich in seinem Schutze meine Kamera auf das Stativ montierte, zog mein indischer Freund einen Platzpatronenrevolver heraus und bedeutete mir von seinem hohen Sitz herab, daß er im Notfall schießen würde. Ich hatte keine Zeit, mit ihm zu beraten, ob wir nicht lieber erst einmal probieren wollten, wie der Elefant auf eine solche Knallerei reagiert, denn vor mir äste ein Nashorn am Ufer eines Sees, und da ich dieses Nashorn kannte und wußte, daß es immer um diese Zeit sein Bad nahm, mußte ich so schnell als möglich meine Position beziehen. Ich wollte schußbereit sein, wenn der Riese ins Wasser steigt. Mein Stativ vor mir haltend und darauf achtend, daß sich seine Metallbeine nicht im Gras verfangen, versuchte ich mit möglichst wenigen seitlichen Bewegungen an das Tier heranzukommen. Es war schwierig, auf diesem Sturzacker ohne zu stolpern vorwärts zu kommen, konnte ich doch nicht zu gleicher Zeit den Boden und das Nashorn im Auge behalten. Durch den Sucher meiner Kamera kontrollierte ich hin und wieder, ob ich schon nahe genug heran war. Wenn das Nashorn den Kopf hob, was äsende Wildtiere instinktiv aller paar Sekunden tun, um ihre Umgebung zu kontrollieren, blieb ich bewegungslos stehen und wartete, bis sich der Kopf wieder zum Boden herabsenkte. So kam ich schließlich am Ziel meiner Wünsche an. Ein Blick durch den Sucher zeigte mir das Nashorn und einen kleinen Teil des Seeufers.

Ich drückte auf den Auslöser. Die Kamera surrte, und der gehörnte Kopf fuhr hoch. Ich wagte mich nicht zu bewegen, denn das Nashorn schaute mich direkt an. Deutlich konnte ich es sehen, zum Greifen nah, durch den Sucher der Kamera, der das vergrößerte Bild des Teleobjektivs wiedergab. Ich nahm den Finger vom Knopf. Die Kamera schwieg, Unverwandt schauten mich die kleinen Augen an. Sollte das Unternehmen doch noch schiefgehen? „Wird das Nashorn jetzt mit erhobenem Kopf, mit weit geöffneten Nasenlöchern und nach vorn gestellten Ohren auf mich zukommen? Soll ich dann langsam zurückweichen oder lieber rennen? Wenn es kritisch wird, könnte ich ihm das Stativ entgegenwerfen?" Solche und ähnliche Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Endlich hatte es seine Neugier befriedigt und äste weiter. Wieder surrte die Kamera. Aber diesmal reagierte das Nashorn auf das Geräusch nicht. Nur wenn es aufschaute, blickte es jetzt stets in meine Richtung. So fing ich im Film ein, wie es sich langsam dem Ufer näherte und sich schließlich in das Wasser legte, so daß nur noch ein Stück seines Rückens, die Ohren und Horn herausschauten. Auch mein Filmwechsel wurde von ihm nicht bemerkt. Schon glaubte ich, daß damit meine Arbeit zu Ende sei, als sich plötzlich das Nashorn erhob und schnell ans Land kam. Ich ließ die Kamera laufen, denn der Film verlangte Handlung. Erst als das Tier sich spitz auf mich zudrehte, bemerkte ich, daß der Wind gedreht hatte. Mein Filmstar bekam von mir Witterung. Jetzt war es höchste Zeit, den Rückzug anzutreten, denn Nashörner haben zwar schlechte Augen, aber eine sehr gute Nase. Vorsichtig hob ich das Stativ und setzte langsam einen Fuß hinter den anderen. Es war schon schwierig gewesen, vorwärts über den mit tiefen Löchern übersäten Boden zu gehen, aber rückwärts war es ohne zu straucheln fast unmöglich. Es dauerte eine Ewigkeit, bis ich den Elefanten erreichte. Ich kletterte in den Sattel und steckte die zwei belichteten Filme in die Kameratasche: vier Minuten Film von einem Nashorn, das ein Bad nimmt.

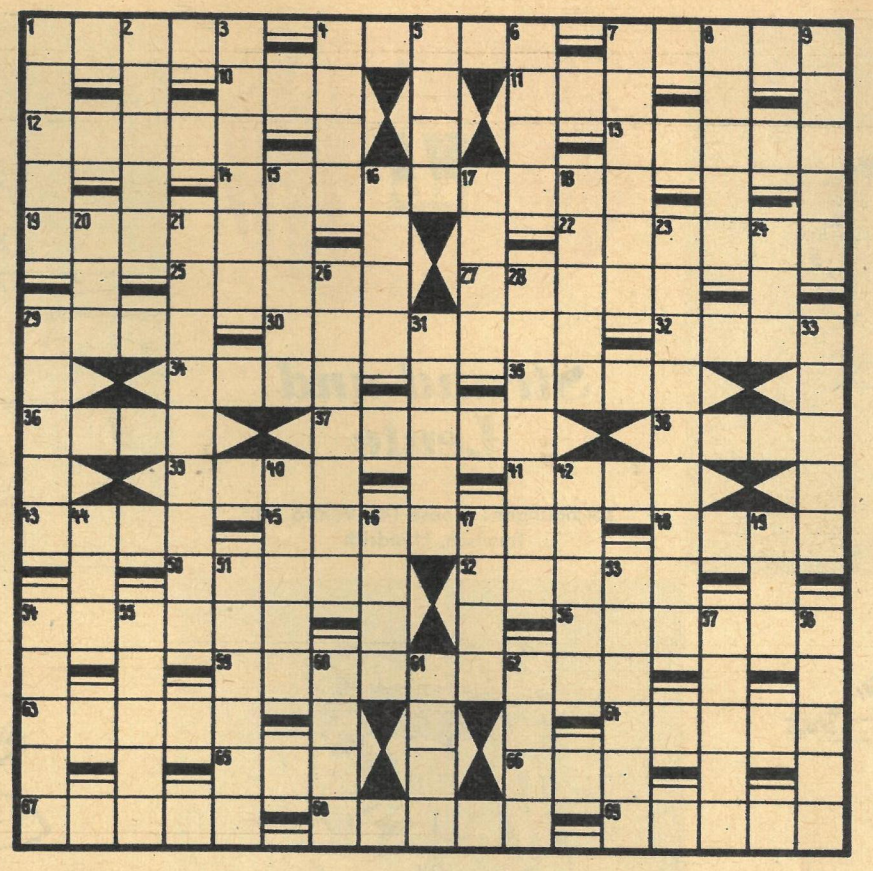
Fotos: Prof. Ullrich



Mynha-Stare sitzen auf dem Rücken des Nashorns. Sie sind „Kosmetiker", denn sie suchen auf der Haut nach Zecken und anderen Plagegeistern.

Mit hochgeschlagener Oberlippe nimmt der Riese Witterung. Deutlich sind die großen Schneidezähne im Unterkiefer, die gefährlichen Waffen der Panzernashörner, zu sehen.

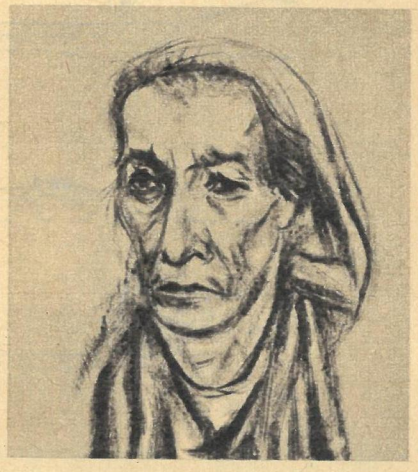
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Vogel, 4. Fluß im Norden der RSFSR, 7. Europäer, 10. Fluß in der Kasachischen SSR, 11. Nebenfluß der Maas, 12. Kettengesang, 13. lateinisch: Gold, 14. Zierstrauch, 19. Pädagoge, 22. Wagnis, 25. Teil des Geweihs, 27. Richterkollegium, 29. Autor des Romans „Der Untertan", 30. Grundbestandteil, 32. vorspringendes Felsdach oder Felsnische, 34. Teil der diatonischen Tonleiter, 35. Bezirkshauptstadt, 36. Kohlenklein, Steinschutt, 37. Zimmerpflanze, 38. weiblicher und männlicher Vorname (Kurzform), 39. Prüfversuch, 41. Spielkarte, 43. Nadelbaum, 45. Durchgang, Durchfahrt (von Waren), 48. sowjetischer Filmregisseur, 50. griechisches Epos, 52. ungarische Industriegemeinde, 54. Kreisstadt auf Rügen, 56. Gerichtsbeschluß, 59. kleinere, quadratische Fahne, 63. Bogenmaß eines Winkels, 64. heißer Wüstenwind, 65. Schwur, 66. griechische Insel, 67. ehemalige deutsche Münze, 68. Bittermittel, 69. Sportboot.

Senkrecht: 1. Gefäß, 2. amerikanische Viehwirtschaft, Farm, 3. bekannter Filmkomiker, 4. Gewürzkraut, 5. Titelgestalt einer Oper von Borodin, 6. Wüste aus Sanddünen, 7. wissenschaftlich-technische Zeitschrift der DDR, 8. Begründer des sozialistischen Realismus in der Literatur, 9. Titelgestalt bei Shakespeare, 15. Ehrenzeichen, 16. Sandablagerung an Küsten, 17. Teil des Hauses, 18. Fruchteinbringung, 20. Gestalt aus den „Meistersingern", 21. alter Grenzweg in Thüringen, 23. zentrales staatliches Machtorgan der DDR, 24. Hohlform an Hochgebirgsgipfeln, 26. Oper von Richard Strauss, 28. Hochtal in Graubünden, 29. glutflüssige Gesteinsschmelze des Erdinnern, 31. Raubvogel, 33. Mundart, 40. kleiner Lachsfisch, 42. Trumpf im Kartenspiel, 44. Wendekommando, 46. nordisches Göttergeschlecht, 47. Teil der festen Erdgesteinshülle, 49. Monat, 51. Name eines Wintersportlers der DDR, 53. Borte, 54. Schulterstück des Haarwildes, 55. Farbabstreicher, 57. Begründer der modernen ägyptologischen Sprachforschung († 1937), 58. Halbaffe, 60. Oper von Verdi, 61. gefeierte Bühnenkünstlerin, 62. Fluß im Krainer Karst.

Dresdner Künstler hatten mit ihren Mitteln geholfen, den kürzlich beendeten 2. Frauenkongreß der DDR vorzubereiten. Gemeinsam mit dem DFD gestaltete der Verband Bildender Künstler im Dresdner Zwinger eine Ausstellung „Die Frau in unserer Gesellschaft". Unter den Werken befand sich auch das Porträt einer bekannten Schauspielerin, eine Lithographie von Gert Caden. **Wie heißt die Künstlerin, und in welcher Rolle ist sie hier dargestellt?**



Bitte senden Sie Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 28) bis zum 11. Juli 1969 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

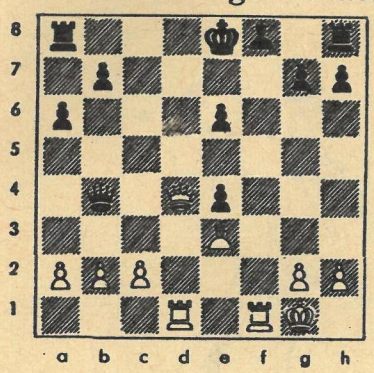
Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 24: BSG Horch Zwickau – BSG Sachsenring Zwickau.

Es gewannen **50 Mark:** Martin Kretzschmann, Waldenburg; **je 10 Mark:** Günter Hergt, Jena; Helga Köhler, Hennigsdorf; Karl Müller, Freyburg/Unstrut; Jochen Stange, Neubrandenburg; Wilfriede Weiß, Premnitz.

Foto: Zentralbild

Ohne Rochade geht es nicht



1. Tf8:+!! (Glänzend gespielt. Die Db4 wird nach f8 zurückgeholt. Die originelle Pointe ist dann das Damenschach auf a4, das den Zug b7–b5 provozieren soll.) 1. ... **Df8:** 2. **Da4+!**, und **Schwarz gab auf.** (Da 2. ... Ke7 wegen 3. Lc5+ und 2. ... Kf7 wegen 3. Tf1+ nicht angängig ist, bliebe nur 2. ... b5, worauf aber 3. De4: folgt mit Schachdrohungen auf a6, c6 und e6. Dagegen wäre kein Kraut gewachsen. Fischer hat die Chance, den feindlichen König in der Mitte zum Kampf zu stellen, mit der Präzision eines Uhrwerkes wahrgenommen.)
(Fischer, USA – Dely, Ungarn – Skolpje 1967)

Rätsellösungen aus Heft 27

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gade, 4. Paket, 8. Adebar, 12. Rotor, 13. Elch, 14. Jena, 16. Eimer, 17. Edmund, 20. Krim, 21. Meierei, 22. Nathan, 23. Norge, 24. Grotte, 27. Seni, 29. Ilm, 30. Horst, 33. Eta, 34. Rage, 36. Angara, 38. Hertz, 41. Morse, 43. Titanit, 44. Pamir, 45. Trabant, 48. Lewis, 50. Saale, 51. Retina, 54. Aken, 55. Eck, 56. Elisa, 59. Ire, 61. Heim, 63. Elburs, 67. Narew, 68. Balkon, 69. Kobra, 70. Aden, 71. Halali, 74. Tenor, 75. Fach, 76. Grau, 77. Ziege, 78. Therme, 79. Riesa, 80. Eibe. – Senkrecht: 1. Gajaneh, 2. Era, 3. Sterne, 4. Premnitz, 5. Kamera, 6. Terme, 7. Schiller, 9. Dederon, 10. Bau, 11. Rad, 15. Notar, 17. Erg, 18. Mio, 19. Nut, 20. Kasten, 25. Tua, 26. Egart, 28. Nette, 29. Igor, 31. Omi, 32. Shari, 35. Amin, 36. Aera, 37. Gabel, 39. Rila, 40. Vase, 42. Stake, 43. Torte, 44. Pike, 46. Alemán, 47. Nis, 49. Wartburg, 50. Schwarza, 52. Tub, 53. Ner, 57. Iskra, 58. Annahme, 60. Grenze, 62. Iberer, 64. Lea, 65. Uta, 66. Ski, 67. Natur, 71. Hut, 72. Lee, 73. Lem, 75. Fee.

Silbenrätsel. 1. Coventry, 2. Hiobsbotschaft, 3. Erlkönig, 4. Nilgiri, 5. Vakuum, 6. Eboli, 7. Ramajana, 8. Vampir, 9. Operette, 10. Lanolin, 11. Lohengrin, 12. Kleopatra, 13. Orinoko, 14. Matrize, 15. Moissejew, 16. Nasarow, 17. Untersuchungshaft, 18. Nadir, 19. Gladiator, 20. Ausbeute, 21. Bahia, 22. Erörterung, 23. Rochen, 24. Iphigenie, 25. Nistkasten, 26. Saturn, 27. Usedom, 28. Neubauer, 29. Ernani, 30. Niethammer, 31. Darlehen, 32. Lermontow, 33. Ideologie, 34. Chile, 35. Hochstapler, 36. Echternach, 37. Sibirien, 38. Ekarté, 39. Idrija, 40. Nieswurz, 41. Erzurum, 42. Brigade, 43. Elefant, 44. Salpeter, 45. Tadel, 46. Ideal, 47. Muskat, 48. Mimose, 49. Ulema, 50. Nonius, 51. Gastritis. – „Vollkommenheit ist das höchste unerreichbare Ziel des Menschen, Vervollkommnung aber ins Unendliche seine Bestimmung."

Wichtige Pflegevorteile sprechen für „spezitex"

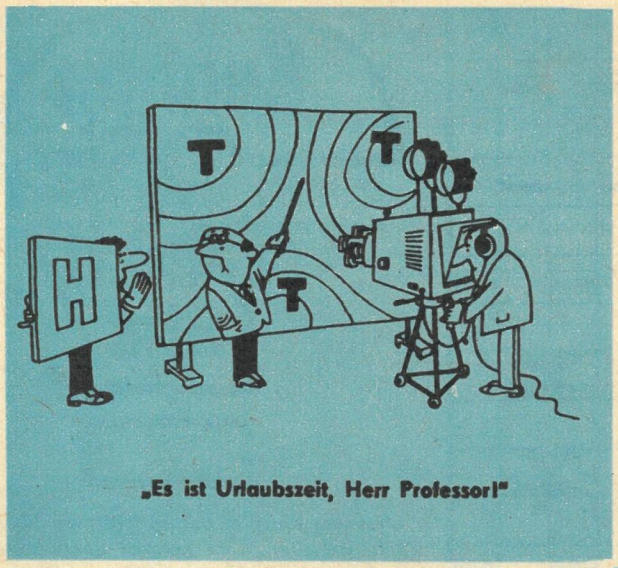
Sportlich - elegante Modelle aus hellen, leichten Stoffen sind für warme Sommertage genau das Richtige. Modisch und chic sollen sie sein und sich außerdem leicht und mühelos pflegen lassen. Sommerkleidung, mit dem „spezitex"-Etikett gekennzeichnet, besitzt diese Vorzüge – auch in der Jugendmode. Denn die modernen „spezitex"-Veredlungsverfahren gewährleisten hohe Qualität bei kleinstem Pflegeaufwand.

Grund genug, beim Einkauf auf modische Modelle mit dem „spezitex"-Warenzeichen zu achten.

„spezitex" – Qualitätssymbol für pflegeleichte Textilien

Warenzeichenverband für spezialveredelte Erzeugnisse der DDR – e. V., Glauchau (Sachs) – Geschäftsführung: 99 Plauen, Liebknechtstr. 75

spezitex ®

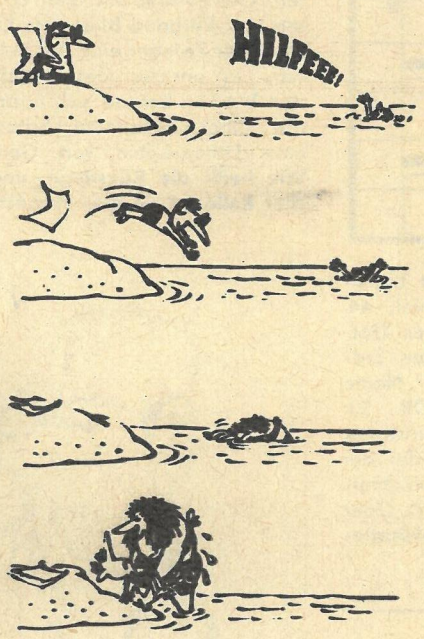


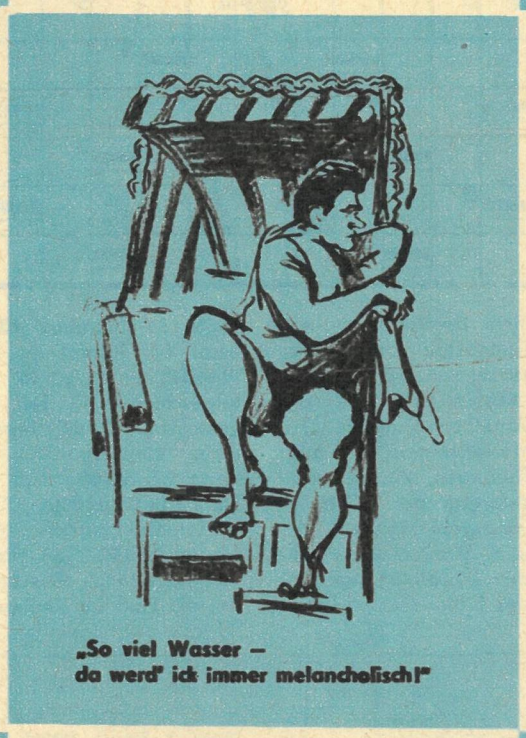
„Es ist Urlaubszeit, Herr Professor!"

Strand und Leute

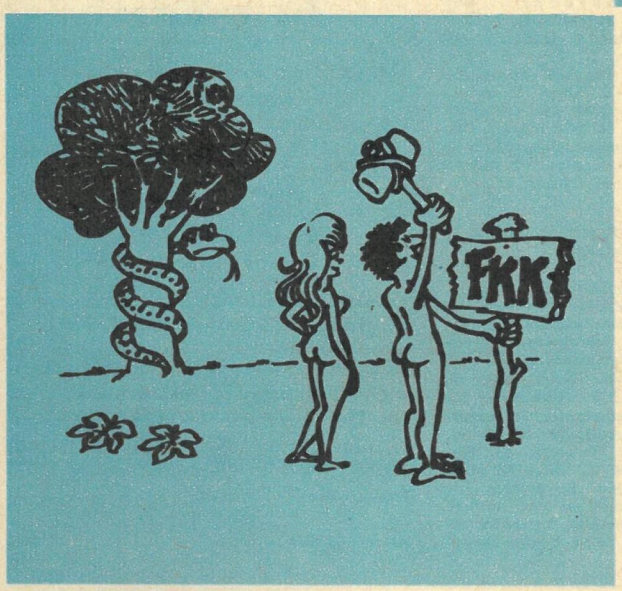
Zeichnungen: Moese (4), Vontra (2), Immisch, Hendrich

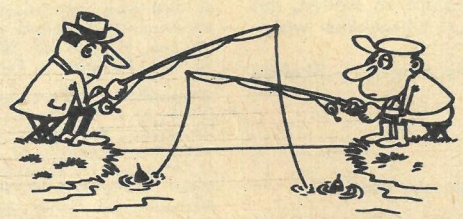
„Aber nicht in die DREIZEHN!"





„So viel Wasser – da werd' ick immer melancholisch!"





Jeden Tag läßt Fischer Klammbuddel sich mit dem einen in der Ostsee gefangenen Aal fotografiern.

Und nun besorgen Sie sich noch die große zb-Sonderausgabe zur Ostseewoche 1969, die Sie für 0,50 M an den Zeitungskiosken erhalten!